

Johann Hesselbach

Dechant und Pfarrer in Kestendorf, ein Predigtschriftsteller des
17. Jahrhunderts.

Von H a n s W i d m a n n.

Vorbemerkung.

Der Mann, von dem diese Zeilen handeln, ist in der Geschichte des deutschen Schrifttums, selbst in der so umfangreichen der deutschen Predigt, völlig vergessen. Nur zweimal geschieht seiner in Büchern Erwähnung: beim fleißigen Forscher J. Dürlinger, in dessen Historisch-topographischem Handbuch der Erzdiözese Salzburg (Flachgau 216, 223, 237) und in der Österreichischen Kunsttopographie, Band X (Paul Buberl und Franz Martin, Der politische Bezirk Salzburg, I. Teil, 76). Die hier niedergelegten Angaben sind sehr spärlich, wie noch zu zeigen ist. Daher glaube ich, es sei nicht völlig verdienstlos, auf diesen Mann aufmerksam zu machen, der als Schriftsteller unermüdlich tätig war und als Seelsorger wie als Volksfreund beachtenswert ist. Leider ist über sein Leben vor seiner Salzburger Zeit aus seinen Büchern nur wenig zu erfahren. Persönliche Nachforschungen in seiner Heimat und seinem früheren Wirkungskreis waren wegen des Kriegszustandes nicht möglich; nur e i n e schriftliche Anfrage wurde beantwortet. Ich wurde auf den Mann bei Durchsicht des Archivs und der alten Pfarrbibliothek in Kestendorf aufmerksam, die mir Herr Dekan und Pfarrer Valentin Hatheyer gütigst gestattete, wofür ihm hier der Dank ausgesprochen sei; ebenso bin ich zu Dank verpflichtet Herrn geistl. Rat Chr. Greinz, Archivar des Konsistorialarchivs, und Herrn Dr. F. J. Bendel in Würzburg für gefällige Unterstützung und Nachrichten.

I. Lebenslauf.

In den Jahren 1636—1668 wirkte als Pfarrherr in Kestendorf Johann Hesselbach¹⁾. Weit weg vom Alpenlande Salzburg und dem stillen Dorfe etwas abseits der Reichsstraße von Salzburg

¹⁾ Der Name Hesselbach, Heßelbach, in Akten des Kestendorfer Archivs auch Haselbach, — daher in den Versen unter seinem Porträte in der Postille von 1631 das Wortspiel „Corylus ceu natus ad undas“, — findet sich in Baden, Preußen, O.- und U.-Franken, Hessen und der Rhein-

nach Linz, einer alten Römerstraße, lag des Mannes Heimat. Im Städtchen Bidenkopf an der Lahn, zum Kurfürstentume Hessen gehörig, seit 1866 preußisch, wurde er 1580 als Sohn angesehenener und nicht unbemittelter Eltern geboren²⁾, die wahrscheinlich auch Landwirtschaft betrieben, wodurch sich auch seine Vorliebe für den Bauernstand erklärt. Die Familie gehörte dem lutherischen Bekenntnisse an, obwohl in den hessischen Landen der Calvinismus die Oberhand hatte. Der Knabe besuchte lutherische Schulen, wie er selbst angibt. Wo und wann er zum katholischen Glauben übertrat, teilt er leider nicht mit; wahrscheinlich taten seine Eltern, jedenfalls seine Schwester, die mit einem Huber verheiratet war, den gleichen Schritt. Seine akademischen Studien machte er in Würzburg, dessen Bischof Julius Echter von Mespelbrunn (1553—1617), einer der bedeutendsten Vorkämpfer des katholischen Restaurationsgedankens sowie der politischen Organisation der deutschen Katholiken und Hauptförderer der Liga, alles tat, um Franken in der lieben alten katholischen Religion zu erhalten“. Er suchte dieses Ziel durch Missionen, Errichtung von Pfarreien und Volksschulen, Kirchenbauten, Stiftung von Kollegien und endlich einer Universität (1582) zu erreichen. Die von ihm gestifteten Kollegien waren das Kilianum zur Ausbildung von

provinz als Orts- und Schreibe name. Der Ursprung der Familie ist vermutlich im Dorfe Hesselbach, 10 km nö. Schweinfurt, zu suchen. In Würzburg lebt derzeit nur eine Familie dieses Namens; dagegen lebt und amtiert ein Adam H. als kath. Pfarrer in Burgwallbach, Post Bischofsheim vor der Rhön. (Gefällige Mitteilung von Dr. Franz J. Bendel in Würzburg.)

²⁾ Diese Angaben stützen sich auf die Legende zum Porträt Hesselbachs in der Postille von 1631 „Joannes Hesselbachius, Bidenkopensis Hassus, aetatis XLIV Anno MDCXXIV“ und der gleichlautenden Unterschrift in der Postille von 1622 in der Widmung an den Abt Johann von Eberbach (Zisterzienserkloster in der Diözese Würzburg). Seiner Schwester Katharina gedenkt er in seinem Testamente von 1657 als noch lebend, in einem Nachtrage dazu 1662 als verstorben (Kestendorfer und feb. Konsistorialarchiv Salzburg); des Schwestersohnes Johannes Huber in der erwähnten Widmung, wonach diesen der Abt auf seine Kosten studieren ließ. Vom eigenen Besuch lutherischer Schulen spricht er in „Hesselbachs Leichpredig, welche er selbst ihme geschrieben und hinterlassen hat“ (Leichenpostill 1629, S. 45—54). In einer seiner letzten Schriften, den „Leichenpredigen“ 1666, S. 213, erzählt Hesselbach gelegentlich der angeblich von Verstorbenen an die Erben beehrten Restitution entwendeter Güter folgendes: „Ein solcher ist auch einer von meinen Vorältern gewesen, welcher nach seinem Tod und Ableben des Nachts dem Stadtwächter erschienen und ihme angezeigt, er hab in seiner Rechnung, als er Bürgermeister gewesen, die gemeine Statt vervortheilt, derowegen solle er seinen Kindern und Erben sagen, sie solten dieselbe 20 heller wiederum gut machen, welches sie auch getan.“

Seelsorgern, das Marianum für Zöglinge, die sich nicht zum geistlichen Stande berufen fühlten, das Coll. pauperum für vierzig arme Studierende, eine Burse für Juristen, eine für adelige Jünglinge, die Priester oder Juristen werden wollten³). Hesselbach wurde Zögling des Kilianums und Priester, besaß auch den akademischen Grad eines Magisters der freien Künste, als welcher er in allen salzburgischen Zuschriften bezeichnet wird. Über seine Dienstorte nach erlangter Weihe liegt keine Nachricht vor. Im Jahre 1622 finden wir ihn aber als Pfarrer von Preisdorf⁴) im Stift (d. h. in der Diözese) Würzburg. Es gelang ihm, dessen fast ganz dem Katholizismus abtrünnig gewordenen Bewohner zum alten Glauben zurückzuführen, was wohl für die Kraft seines Wortes von der Kanzel herab sprechen mag. Ein Einfall der Schweden ließ Dorf und Kirche in Flammen aufgehen und vertrieb den Seelsorger und seine Gemeinde aus der Heimat. Das geschah wohl bei dem Zuge des Schwedenkönigs Gustav Adolf gegen die Bistümer am Main nach seinem Siege über Tilly bei Leipzig am 17. September 1631, wobei schon im Oktober Würzburg in seine Hände fiel⁵). Hesselbach selbst fand in der Diözese Salzburg Aufnahme und erhielt eine Stelle als Kooperator in Ostermieting an der Salzach (Oberösterreich)⁶).

Im Jahre 1636 wurde durch den Tod des Dechanten und Pfarrers Augustin Schmid die Pfarre Kestendorf frei. Unter den Kompetenten um sie war auch Hesselbach. Erzbischof Paris verlieh ihm wirklich die schöne und einträgliche Pfründe. Über Aufforderung des fürsterzbischöflichen Konsistoriums fand sich der Neuernannte am 20. Mai d. J. in Salzburg ein, leistete und unterschrieb den Treueid und das Tridentinische Glaubensbekenntnis, worauf ihm nach damals üblichem Brauche das Ernennungsdekret, in Urkundenform auf Pergament ausgestellt mit der eigenhändigen Unterschrift des Erzbischofs, übergeben wurde. Seine Installation nahm über Auftrag des Konsistoriums Pfarrer Virgil Sicherer von Seekirchen am 14. September vor.⁷)

³) J. Janssen, *Gesch. des deutschen Volkes*, (1. Aufl.), VII., 148; Buchberger, *Kirchliches Handlexikon* unter Julius Echter.

⁴) Nicht Preisdorf, wie Dürlinger a. a. O. 237 schreibt. Als H's. Pfarre kommt wohl nur der heute Prölsdorf genannte Ort, genau in der Mitte zwischen Bamberg und Gerolzhofen in Unterfranken, in Betracht. *Gef. Mitt.* von Dr. F. J. Bendel.

⁵) Winter Georg, *Gesch. des Dreißigjährigen Krieges*, 390 (*Oncken Weltgesch.* III/2). *Theatrum Europäum 1629—1633* (Frankfurt a. M. 1679), 464 ff.

⁶) Widmung der „Kirchweih-Postill“ von 1643 an Erzbischof Paris von Salzburg.

⁷) Kompetenzausschreibung, Treueid und Glaubensbekenntnis, Bericht Sicherers über die Installation im feb. Konsistorialarchiv, Ernennungs-

Hesselbach war bereits 56 Jahre alt, als er die ausgedehnte Pfarre und das Dekanat übernahm.

Über das Wirken des gelehrten und beredten Mannes als Seelsorger liegen keine direkten Zeugnisse vor. Doch darf man wohl annehmen, daß er allen obliegenden Verpflichtungen aufs gewissenhafteste nachkam. Namentlich wird er von der Kanzel aus seinen Pfarrkindern oft und eindringlich gepredigt haben, was er in seinen Büchern drucken ließ. Der Polemik gegen seine früheren lutherischen Glaubensgenossen, wie gegen Calvinisten und Wiedertäufer, bedurfte er freilich in seiner neuen Gemeinde nicht mehr, wenn er es auch an Warnungen vor Mischehen, ketzerischen Büchern⁹⁾ und Wanderungen in ketzerische Länder nicht fehlen ließ. Vielmehr wird er auf die Regelung des Lebens nach katholischen Grundsätzen gedrungen, Sünden und Laster gegeißelt, gegen Mißbräuche geeifert, Gehorsam, Geduld, Wohltätigkeit empfohlen, für Zucht und Sitte in und außer dem Hause, sowie gute Kindererziehung seine Stimme erhoben, — mit einem Worte Anleitung zu einem echt katholischen Lebenswandel gegeben haben. Besonders am Herzen lag ihm die Verehrung der Gottesmutter Maria, die er wohl auch mündlich wie in seinen Schriften den Zuhörern als Muster jeder Tugend und allezeit und überall anzustrebendes Vorbild aufgestellt hat. Ebenso wird er das Tragen des Skapuliers und des Rosenkranzes zu empfehlen nicht unterlassen und die Verehrer der Gottesmutter in der seit 1591 bestehenden Fronleichnambruderschaft, in die eine schon früher bestandene Marien- und eine Rosenkranzbruderschaft aufgegangen waren, zu frommen Übungen versammelt haben. War doch in Salzburg für den Marienkultus seit der Gründung der Universität ein „marianisches“ Zeitalter angebrochen, das durch die Lehren der Universitätsprofessoren über die „unbefleckte Empfängnis“ seinen offiziellen Charakter zeigte. Auch Hesselbach war entschiedener Anhänger dieser Lehre; sie galt ihm schon als Dogma, wie sie es seit der Bulle Pius' IX. vom 8. Dezember 1854 wirklich ist¹⁰⁾. Auf die Verschönerung seines Gotteshauses, das damals noch gotisch und mit Flügelaltären ausgestattet war, hat er sicher genügsame Sorgfalt verwendet; wenigstens wissen wir, daß er noch gegen

urkunde im Kestendorfer Archiv, diese merkwürdigerweise nicht gesiegelt, wie andere dort erliegende.

⁹⁾ Öfter bekam er vom Konsistorium (wie andere Pfarrer) Befehle, Verbote von Büchern (lateinische und französische!) an der Kirchentür anzuschlagen; 1648 wurde ihm befohlen, auf ketzerische Bücher zu inquiren, namentlich einen Kalender von Marcus Freund, Prädikanten in Vorbach; er konnte berichten, daß sich in seiner und den ihm untergebenen Pfarren keiner gefunden habe. „Protocollbuch Hesselbachs von 1647—1666.“ Arch. Kstd.

¹⁰⁾ Hittmair Rudolf, Die Lehre von der unbefleckten Empfängnis an der Universität Salzburg. (2. Aufl., Linz 1909), 10 und 11.

Ende seiner Wirksamkeit die Errichtung eines neuen Hochaltars beim feb. Konsistorium durchsetzte (1664). Der Umbau der Kirche und die Errichtung des jetzt bestehenden schönen Hauptaltars erfolgte gerade 100 Jahre später.¹¹⁾

Die Notwendigkeit des Jugendunterrichtes hat Hesselbach in seinen Predigten öfters betont.¹²⁾ Kestendorf hatte wohl 1610 eine Volksschule bekommen, sie war aber wegen mangelnden Besuches wieder eingegangen. Der schulfreundliche Pfarrer rief sie 1645 wieder ins Leben und warf dem Schulmeister einen Gehalt von 62 Gulden jährlich aus. In seinem Testamente vom 18. September 1657 bedachte er die Schule mit 1000 Gulden, die, bei der salzburgischen Landschaft angelegt, jährlich 50 Gulden Interesse trugen, wovon 5 Gulden als Dezimation zu entrichten waren, so daß dem Lehrer für den Unterricht armer Kestendorfer Kinder (Neumarkter waren davon ausdrücklich ausgeschlossen, damit der Lehrer nicht geschädigt würde) 45 Gulden verblieben.¹³⁾

Wie die Volksschule galt auch die Errichtung einer Pfarrbibliothek der Förderung des religiösen Lebens. In dem Verlassenschafts-inventare von Hesselbachs Vorgänger werden nur 23 Bücher aufgezählt, von denen noch einige in der Bibliothek vorhanden sind.¹⁴⁾ Hesselbach vermehrte ihre Anzahl um wenigstens fünfzig; in seinem Testamente verordnete er, daß die Bücher nie „veraliniert“, darüber ein ordentlicher Katalog verfaßt und dieser dem feb. Kon-

¹¹⁾ Kunsttopographie X/I, S. 77 f.

¹²⁾ In der Postille von 1622 S. 194 schreibt er über das Elend eines Landes ohne katholische Schulen beachtenswerte Worte, auch in der großen Postille von 1631 in der 14. Predigt vom ersten Sonntag nach Dreikönigstag.

¹³⁾ Behacker Anton, Materialien zur Geschichte der Volksschulen des Herzogtumes Salzburg (dasselbst 1913), 39. (Der Name des ersten Lehrers lautet nicht Gvarogg, sondern Grärock.) Schon 1648, 17. Juli, wurde dem Pfarrer vom Konsistorium befohlen, sich um einen „qualifizierten“ Schulmeister umzusehen. „Protokoll.“ Ob es dazu kam, ist unbekannt. Dürlinger a. a. O 241 schreibt: Pfarrer Wierl von Bergheim erhielt vom feb. Konsistorium die Kommission, weil Hesselbach schon *capitis valde confusi vel turbulentis* (verwirrten und stürmischen Kopfes) wäre, de *ludimoderatura* in Kestendorf erigenda (für die zu errichtende Volksschule in K.), — eine Nachricht, die recht eigentümlich anmutet, da Hesselbach damals erst 65 Jahre alt war und noch später Schriften verfaßte, denen keine Geistesverwirrung anzumerken ist. Die Quelle gibt Dürlinger nicht an.

¹⁴⁾ An Werken sind in der Pfarrbibliothek 283 in 502 Bänden eingestellt; die meisten stammen aus dem 17. Jahrhundert; im 18. — der Zeit der Aufklärung — kamen einige dazu, dann erst wieder unter der bayrischen Herrschaft und aus den ersten Jahrzehnten der österreichischen. Später erfolgte kein nennenswerter Zuwachs, da Pfarrer wie Kapläne ihre eigenen Handbüchereien haben.

sistorium eingesendet werde. Ob das jemals geschah, läßt sich nicht ermitteln. Bezüglich seiner eigenen Werke verfügt er testamentarisch: „Meine selbstgeschriebenen Bücher aber belangend, sollen deren drei Exemplaria bei der Pfarre Khöstendorff sein und verbleiben; die andern aber, welche noch mehr vorhanden, denen Vicariis und Cooperatoren in Freistift ausgeteilt und welche noch nit eingebunden, von der Verlassenschaft eingebunden und ausspendirt werden.“¹⁵⁾

Der schriftstellerischen Tätigkeit widmete der gelehrte Pfarrherr wohl einen guten Teil seiner Zeit. Den Beruf dazu hatte er schon in seinen jüngeren Jahren mehrmals betont, wie später noch zu erwähnen sein wird.

Aber auch rein weltliche Angelegenheiten nahmen ihn in Anspruch, so namentlich die Bewirtschaftung der zur Pfarre gehörigen, nicht unbedeutenden Ökonomie, die ihm und seinen Kooperatoren neben den Geld- und Naturalleistungen einer Anzahl untertäniger Häuser, Höfe und Grundstücke, sowie dem Zehent der Pfarrinsassen den Lebensunterhalt sicherte.¹⁶⁾ Das erforderte genaue Aufschreibungen und bewog ihn noch 1663, ein neues „Urbarium und Stifftbuch des Pfarrhofs Kestendorff . . . mit aignen Handten auß den alten Stifftbüchern zum trewlichsten außgeschrieben vnd gebraucht“ anzulegen, das auch seine Nachfolger bis gegen Ende des 17. Jahrhunderts benützten.

Es dürfte nicht ohne Interesse sein, daraus mitzuteilen, wie viel der Pfarrer von den Pflichtigen jährlich einnahm: Stift an Geld 78 fl. 15 kr. 1 dl.; Ehrung 49 kr. 1 dl.; Stifftviertel Wein 27; Eier 1288; Hennen 75; andere kleinere Abgaben beiläufig 1 fl.; endlich eine Anzahl „Bautage“, d. h. Robotleistungen. Die Abgaben stammen von 29 Höfen, einer Anzahl Häuser (in Laufen) und einzelnen Grundstücken in den Gerichten Wartenfels (Talgau), Altentann, Lebenau (Raschenberg), Haunsberg und der Stadt Laufen. Nicht immer waren die Verpflichteten willig; besonders die „Anlaiten“, eine Abgabe in Geld bei Übergang des Besitzes in eine andere Hand, wurden sehr ungern geleistet. Auch sonst konnten bei dem Umfange des pfarrhöffischen Besitzes gelegentliche Zwistigkeiten nicht ausbleiben. Daß Pfarrer Hesselbach seine Rechte nachdrücklich verfolgte, zeigen einige ziemlich umfangreiche Prozeßakten im Pfarrarchive.

¹⁵⁾ Heute sind nicht mehr alle Werke Hesselbachs in der Pfarrbibliothek.

¹⁶⁾ Das feb. Konsistorium hielt streng darauf, diese Aufzeichnungen genau zu führen; am 7. Juni 1652 erging an Hesselbach ein Befehl jenes, die „Urbari-, Gült- und Salbücher“ abschriftlich in drei Exemplaren einzusenden, wovon eines beim Konsistorium verbleibe, zwei in der Pfarre aufbewahrt werden sollten; am 23. September überschickte H. das Verlangte.

Im reifen Mannesalter hatte der Flüchtling aus Hessen sein Amt in Salzburg angetreten. In den verflossenen Jahrzehnten war er zum Greise geworden, der seiner geistlichen Aufgabe nicht mehr recht gewachsen schien.¹⁷⁾ Er mochte das Altern selbst gefühlt haben, weshalb er am 18. September 1657 durch den öffentlichen Notar in Stadt Salzburg Johann Andre Weick sein Testament aufnehmen ließ, worauf noch zurückzukommen sein wird. Damals müssen auch beim feb. Konsistorium Klagen über ihn eingelaufen sein.¹⁸⁾ Am 29. Oktober desselben Jahres wurde der Dechant und Pfarrer von Laufen Georg Paris Ciurletti von jenem beauftragt, nachdem Hesselbach „in Verpflegung der Seelsorge und absonderlich in Verrichtung des h. Meßopfers in etwas irr und unbehutsam gehe, sodann die zum Pfarrwidum gehörige temporalia, Urbar, Zins, Gülden und liegende Güter der Gebür nach nit administrire und in gebürender Ordnung halten solle und nun bei dessen obhabenden Alter und etwas verspürt ermangelnder Leibskräfte bei einen und andern eine Irreverentz, mehrerer Confusion und Schaden zu befahren“, sich nach Kestendorf zu begeben, „damit ihr (Ciurletti) benanten Hesselbach in Meßlesung, sicco tamen modo (in trockener Weise jedoch), auch in anderen Ceremonien und Rubriken tam missalis quam breviarii (sowohl des Meßbuches als des Breviers) experimentiret, das Venerabile, sacra olea (die hl. Öle) und Kirchenregister durchsehet, die gewondliche Tauf-, Hochzeit- und Todtenbücher übergehet, zugleich von ihme die alte und Stockurbaria abfordert und eigentlich des ytzigen Standts Euch durch ihme erkündiget auch anderwertig bei denen beglaubten und in Sachen erfahrene Nachbarn des gewissen Status informiret, sodann uns das Erfahrene neben Euren ausführlichen Gutachten vmbständlich überschreibet.“

Ciurletti kam dem Auftrage gewissenhaft nach. Unter dem 17. November erstattete er einen eingehenden Bericht. Er konstatiert manche Mängel des Pfarrers bezüglich der Beachtung der Rubriken beim Meßlesen und bei Spendung der Taufe; erfährt, daß die letzte Ölung fast nie mehr begehrt und gegeben werde, findet Lücken in den Pfarrbüchern u. dgl. Die Predigten des Pfarrers machten keinen Eindruck mehr; er müsse sie mühsam von Zetteln herunterlesen, was das Volk mit Unbehagen erfülle. Die Verwaltung der Pfarrgüter und Einkünfte sei nicht zu beanstanden. Er

¹⁷⁾ 1650 und 1651 klagt er über rote Ruhr, Schmerzen in den Beinen, allgemeine Schwäche. Konzeptbuch von 1649—1652 und „Protokol“. Kestend. Arch.

¹⁸⁾ 1650 wurde er wegen „Excessen“ vom Konsistorium zu 10 Taler Strafe verurteilt, auch nach Salzburg zitiert, sowie wegen mangelhafter Führung der Taufbücher getadelt. Einmal scheint er auch vom Messelosen suspendiert worden zu sein; darauf deutet die Angabe zum 9. Oktober 1650 hin, es sei ihm vom Konsist. wieder erlaubt worden. „Protokol“. Kest. Arch.

(Ciurletti) beantrage eine Hilfe für den Pfarrer bezüglich der geistlichen Verrichtungen und halte dafür den Schulmeister und Meßner für ganz tauglich, der in den Rubriken sehr erfahren sei. Ein Kaplan würde beim Pfarrer „zumal ermelter Haselbach eins wunderseltzam hessischen Kopfes“ nicht viel verbessern. Deshalb solle man ihn zur Resignation bewegen und zwar in der Art und Weise, wie der Pfarrer Erasmus Kräroch (richtiger Grärock!)¹⁹⁾, der 52 Jahre lang Kooperator und Pfarrer in Kestendorf war und dem dessen Nachfolger N. Widmann jährlich 100 Gulden reichen mußte. Hesselbach, berichtet er weiter, besitzt 2800 Gulden eigenes Vermögen bei der Landschaft angelegt, komme also jährlich auf 240 G., womit er „honete“ leben könne, „auch sein Alter in guter Ruhe mit Beschreibung unterschiedlicher Postillen gleich wie bis dato verzehren“, wie der Berichterstatter etwas spöttisch sich ausdrückt. Die Pfarre möge dann mit einer „respektablen Persönlichkeit“ besetzt werden, damit die untergebenen Geistlichen, wie der Kooperator in Henndorf und der Vikar in Neumarkt Respekt haben, — oder es möge ein Provisor mit 300 G. Gehalt ernannt werden.

Hesselbach wurde auf den 7. Jänner 1658 nach Salzburg zitiert, wo mit ihm wegen Anstellung eines Provisors verhandelt werden sollte. Aber er wollte einem solchen anstatt 300 nur 280 G. geben. So in einer Eingabe an das Konsistorium, worin er seine Verdienste um die Pfarre, der er durch Errichtung der Bibliothek und einen „Cathalogus librorum catholicorum so lang Welt stehet“ (man weiß nicht, was er damit eigentlich meint!) ein Gedächtnis errichtet habe.

Noch im Jänner wurde sein Antrag auf 280 G. für einen Provisor angenommen, aber es wurde nichts daraus. Am 13. Februar erhielt er einen Konsistorialbefehl einen Koadjutor anzunehmen. Im Mai kam ein neuerlicher zur Einsendung der Zehentregister und zur Anlage eines solchen über die Laufner Untertanen — dann schweigen die Akten bis zum Jahre 1663²⁰⁾. Am 11. April d. J. erging an Hesselbach von Seite des Konsistoriums wieder die Aufforderung zur Resignation gegen eine Pension aus den Pfarreinkünften, wozu das Konsistorium 150 fl. beizutragen ver-

¹⁹⁾ Kanonikus von Mattsee; sein Grabstein Kunsttopographie X/1, S. 99, Fig. 92.

²⁰⁾ Dürlinger a. a. O. 223 schreibt: „Koadjutoren kommen zuerst während der Geistesschwachheit Dechants Hesselbach vor, aber in der Stellung von Spiritualprovisoren. Der erste war 1658 Christoph Mayr, dem der Pfarrer 280 fl. in Geld, für 20 fl. Getreide und „andere Pfennwerthe in billichen und gangbaren Preise abrichten (lies: abreichen) sollte“, woraus zu entnehmen ist, daß der Koadjutor sich selbst zu verpflegen hatte. Diesem folgten in gleicher Stellung „Hirschalbmer und Puecher“. Nach den mir bekannten Akten scheint das nicht richtig zu sein. Hirschalbmer überkam die Pfarre nach Puechers Tod (1690), muß also 1658 noch sehr jung gewesen sein. A. a. O. 217.

sprach. Schon scheint er dazu geneigt gewesen zu sein; denn in einer Eingabe an jenes ersucht er es um die Bewilligung in Kestendorf bleibend wohnen zu dürfen, weil dort gesunde Luft und gutes Wasser sei; man möge ihm das anstandlos gestatten, „meine auch“, schreibt er, „ich sey ein solcher, der dem Erzstift Salzburg nit ybel anstehe vnd derothalben auch nit zu disgustiren sei, wie mir dessen meine Scripta klahres Zeignus geben müssen“. Aber auch die Anstellung eines Koadjutors in der Person eines Johann Monte scheint damals in Aussicht gestanden zu sein; dieser verlangte aber statt der ihm zugesprochenen jährlichen 280 fl. deren 300, da Hesselbach genügend Vermögen habe und das Getreide in gutem Preise stehe; da aber das Leben teuer sei, könne er als Koadjutor mit täglichen 41 Kreuzern für zwei Personen (wohl er und eine Haushälterin) nicht haushalten. Aus dieser Anregung wurde wieder nichts. Drei Jahre lang vernehmen wir auch nichts mehr vom Rücktritte des alten Pfarrherrn. Erst am 30. März 1666 erklärt dieser selbst in einer Zuschrift an das Konsistorium, resignieren zu wollen, aber nur zugunsten des Georg Puecher, Kooperators in Seekirchen. Dieser suchte auch selbst beim Konsistorium am 7. April um die Pfarre an. Man antwortete ihm aber am 24. d. M., der Erzbischof (Guidobald Thun) habe befohlen, diese Pfarre nur zu seinen Händen zu resignieren und sie zugleich dem Kooperator in Kestendorf Michael Paumgartner zugedacht; Puecher solle anderweitig eine gute Versorgung erhalten. Mit Paumgartner hatte aber gerade damals Hesselbach verschiedene Zwistigkeiten²¹⁾, so daß er zu dessen Gunsten seine Stelle keineswegs abtreten wollte. Puecher wurde nun Koadjutor Hesselbachs und als solcher 1667 in einer neuerlichen Aufforderung des Konsistoriums an Hesselbach zur Resignation genannt. Nun ging der alte Herr darauf ein. Der die Sache regelnde Vertrag wurde am 29. Oktober 1667 abgeschlossen und von beiden Teilen unterschrieben und gesiegelt²²⁾. Am 9. November bat Puecher um seine Investitur; er erhielt diese und das aus Regensburg 23. Jänner 1668 datierte, sehr schön auf feinstem Pergament geschriebene, vom Erzbischofe unterzeichnete und gesiegelte Ernennungsdekret als Dechant und Pfarrer²³⁾.

²¹⁾ Das Repertorium des Kestendorfer Archivs von 1733 verzeichnet den Akt: Herrn Johann Haßelbach Dechanten u. Herrn Johann Michaeln Paumgartner cooperator zu Kestendorf Zwistigkeit in verschiedenen Sachen, ao 1666.

²²⁾ Hesselbachs Wappen, ein wagrecht zweigeteilter Schild in weiß und rot, obere Hälfte mit zwei, untere mit einer in Kelchen steckenden Haselnuß. Das Wappen auf seinem Porträt zeigt in der unteren Hälfte einen weißen Streifen in rotem Felde, auf der oberen einen Haselstrauch in weißem. Ein Exlibris, Handfederzeichnung, in einer hebräischen Bibel zeigt ein wohl von Hesselbach selbst erfundenes, ganz unheraldisches Wappenbild.

²³⁾ Akten im Konsist. u. Kestend. Archiv.

Erzbischof Guidobald hielt sich als kaiserlicher Prinzipalkommissär (Vorsitzender des immerwährenden Reichstages) in Regensburg auf. Mit Beginn des Frühlings 1668 war er nach Salzburg zurückgekehrt, um hier das Osterfest zu begehen. Infolge der Vernachlässigung einer Beinwunde starb er am 1. Juni. Auch für Hesselbach hatte die letzte Stunde geschlagen. Er folgte Dienstag, 5. Juni, 8 Uhr morgens, seinem Oberhirten im Tode nach, 88 Jahre alt.

Jetzt trat das Testament vom Jahre 1657 in Geltung²⁴). Er hatte in diesem verfügt, in dem auf einem Hügel ö. von Kestendorf idyllisch gelegenen Kirchlein St. Johann (der Täufer) am Berge beigesetzt zu werden und hatte sich schon zu Lebzeiten seine Grabplatte aus rötlichem Marmor, 2 m lang, 1,15 m breit, anfertigen lassen. Die Legende in schönen Majuskeln lautet:

Sepulcrum hoc vivus sibi praeparavit Johann : Heselbach postillans et parochus Kestendorfensis, vita functus die V. Mensis Junii anno

Christi MDCLXVIII.

Psalm : 131, V. 14.

Hic habitabo quoniam elegi eam²⁵).

(Dieses Grab hat sich bei Lebzeiten zubereitet J. H., Prediger und Pfarrer in Kestendorf, aus dem Leben geschieden am 5. des Monats Juni 1668. Hier werde ich wohnen, weil ich den Platz erwählt habe.)

Bei dem Seelengottesdienste am ersten, siebenten und dreißigsten wurden je 10 fl. zur Verteilung an Arme testiert; für einen ewigen Jahrtag in der St. Johann- und in der Pfarrkirche je 100 fl. Dem Priesterspital zu Saalfelden, der Stiftung des ihm geistesverwandten Chiemseer Bischofs Berthold Pürstinger²⁶) vermachte er 50 fl. Seiner Schwester Katharina waren 300 fl. zugedacht, die, falls sie vor ihm stürbe, der Masse zufallen sollten²⁷). Seiner Dirn (Haushälterin) Anna, Ludwig Schragels von Otobayern hinterlassenen Wittib, vererbt er für den Überlebensfall 300 fl., ihr gerichtetes Bett samt Bettstatt, alle vorhandenen Stücke „Leinwath, weil sie solche selbst gespunnen, mit der

²⁴) Original in Kestendorf, Abschrift im Kons. Arch. Dort auch die licentia testandi des Eb. Paris von 1647.

²⁵) Dürlinger 241 und Buberl 76 gaben die Inschrift, das Zitat aus dem Psalme fehlt bei beiden.

²⁶) Vgl. Greinz Christian, B. Pürstinger, Bischof von Chiemsee in Mitteilungen der Gesellschaft für Landeskunde XLIV (1904).

²⁷) In einem eigenhändigen Nachtrage zum Testamente vom 28. August 1662 erklärt er, er habe seiner Schwester 300 fl. vermacht, trotzdem sie die ganze Hinterlassenschaft der Eltern allein geerbt und eingezogen habe, obwohl ihm die Hälfte gebührt hätte. Nachdem sie ihm im Tode vorangegangen, fällt die ganze Summe zur Masse.

Truhen darinnen die stuckh Tuech oder Leinwath liegen“; in diesem Legat sei ihr Lidlohn begriffen und damit abgestattet²⁸⁾.

Des Legates für die Volksschule in Kestendorf und der Bestimmung über Bücher und eigene Werke wurde bereits gedacht. Es folgt dann der Hauptteil des letzten Willens, der so originell lautet, daß er vollständig mitgeteilt sein möge, zumal das Vermächtnis des Verewigten noch heutzutage fortbesteht. Er lautet:

„Und damit zum Neunten Eins yden Testamendts Basis, fundamentum vnnnd aigner Grundfest ist, die Institutio heredis, Erbeinsatzung, damit diesem Testament auch an dem Fundament nichts ermangle, sonder ein solch Grundfest habe, welcher alle Grundfest der Erden gelegt hat. Job. 38 n. 4. als Institutirt und setzt Herr Testator zu seinem rechten Wahren Vniuersal Erben ein Gott den Allmechtigen selbst in seinen Armen, also vnd dergestalten, das alles das Jenige so nach abstattung hiur verzeichneter legaten, funeralskosten wie auch etwan vorhandener liquidirt vnd noch unbezahlter schulden, noch in des herrn Testators Vermögen übrig sein würdet, an gewisse vnd sichere orth ausgeliehen, vnd aber allein in der Pfarr Khestendorff gebürtige Khnaben (welche der pro tempore anwesente Pfarrer zu nominiren vnd zu erkhsen hat) zu den Studiren gehalten vnd vnderhalten werden sollen, vnd solches zu mehrern Göttlichen Ehr vnd Glanz, auch fortpflanzung dies Catholischen War- vnd allein Seeligmachenden glaubens, sowolen im hochfürstl. Freystift, als aller orten in der gantzen Welt solle eingeführt, ye vnd altzeit vermehrt vnd bis zu End der Welt erhalten werden. Amen“²⁹⁾.

Das Begräbnis Hesselbachs fand mit gebührenden Ehren statt. „Matthias Wichlhamber, Maller“ verfertigte für die Grabbahre neun Wappen und acht Todtenköpfe um 7 fl. 35 kr. und beim Gastgeb Kapsberger in Kestendorf wurden für das Leichenmahl (gegen das der Verstorbene einmal recht geeifert hatte³⁰⁾) 75 fl. 24 kr. ausgegeben.

²⁸⁾ Anna Schragl starb vor dem Erblasser; ein Kodizill zum Testamente spricht das Legat ihrer Nachfolgerin Eva Mayrin zu, die auch jährlich 12 fl. Lohn empfängt; sie quittiert darüber 10. Juli 1669. Kestend. Arch.

²⁹⁾ Die Stipendien wurden durch eine Verfügung des Erzbischofs Max Gandolph vom 25. Juni 1681 für zwei Studierende der Theologie in Salzburg bestimmt; bis zur Logik sollte jeder wöchentlich 1 fl. erhalten, dann dafür im Seminar den Unterhalt und bei der Weihe den erzbischöflichen Tischtitel (titulus mensae). Archiv Kestendorf. Heute beträgt ein Stipendium 400, das andere 320 K. Das Verleihungsrecht an zwei Gymnasisten hat noch der Dekan von Kestendorf; jene, die Theologie studieren, behalten es während dieser Zeit; für andere erlischt es.

³⁰⁾ Große Postille von 1631, II., 82. Bei Todtenvigilien habe man ehemals dem Priester und dem Volke zur Erquickung Brot und Wein gegeben, aber kein Fleisch; „darumb seind die Leut jetzt zur Zeit grobe, unbescheidene Leut, welchen man nicht stattlich genug bey den Begräb-

Höchstwahrscheinlich ließ G. Puecher, Hesselbachs Nachfolger, dessen Porträt nach dem Stiche in der großen Postille von 1631 malen. Es ist das erste authentische in der mit Pfarrer Seibold (1407) beginnenden Reihenfolge.³¹⁾ Puecher fügte wohl noch sein eigenes Bildnis hinzu, seitdem wurde der hübsche Brauch festgehalten und so zieren die Wände des Vorhauses im Obergeschosse des freundlichen Pfarrwidums die Ölbilder aller bisher tätig gewesen Pfründeninhaber, eine ganz anregende Sammlung, namentlich in Bezug auf Gesichtsausdruck und geistliche Tracht verflössener Zeiten beachtenswert.

II. Der Gelehrte und Schriftsteller.

Wenn wir auch über den Bildungsgang Hesselbachs nicht näher unterrichtet sind, so hat er doch zweifellos an einer guten Lateinschule den Grund zu einem Wissen gelegt, das er während seiner Studienzeit am Collegium Kilianum in Würzburg allseitig vertiefte und vielseitig erweiterte. Vor allem erwarb er sich gründliche theologische Kenntnisse.¹⁾ Diese boten ihm in seinem Kampfe gegen die „neuen Lehren“ der Reformatoren die scharfen Waffen, die er unermüdlich gegen sie schwang und zu schwingen verstand. Vor allem war es wohl das Studium der heiligen Schrift, das er ganz besonders pflegte. Nach der Sitte — oder vielleicht Unsitte — der Zeit war er in der Anführung von Stellen aus den heiligen Büchern etwas gar zu freigebig, wie er auch in der Deutung oft geistreich, oft aber auch gezwungen erscheint. Er hat die Bibel wohl in der Ursprache gelesen; ein Exemplar, nach der Angabe auf dem braunen Lederbande von 1535, in der Pfarrbibliothek von Kestendorf ist durch ein Exlibris als sein Eigentum bezeichnet. Auch eine Ausgabe der Vulgata von Froben in Basel 1491 ist daselbst und stammt wohl von ihm. Für gewöhnlich benützt er die erste deutsche katholische vollständige Bibelübersetzung von

nussen und Begangnussen zurichten kann. Item diejenige tun unrecht und gleich als unverschämte Rülzen, welche allein den Mahlzeiten, so bei den Begräbnussen und Begängnussen geben werden, beiwohnen und nicht zu dem währenden Gottesdienst kommen“. Bischof Julius (Echter) von Würzburg habe recht getan, da eine Ordnung aufzurichten . . . Auch in Salzburg gab es Leichenschmausordnungen.

³¹⁾ P. Buberl in *Kunsttopographie* X/I, 101.

¹⁾ Als seine Lehrer kämen vielleicht die Würzburger Jesuitenprofessoren Franz Costa, 1552—1619, Verfasser eines Handbuches des Kontroversen, Adam Contjen, 1573—1635, Verteidiger Bellarmins, Verfasser der Schrift „Frohlocken über Frohlocken, Evangelisches Jubiläum, fromme Thränen aller Römisch-katholischen anlässlich des Reformations-Jubiläums 1607“ und andere in Janssens *G. d. deut. Volkes*. (1. Aufl.), VII., 509, genannte angesehen werden.

Johann Dietenberger²⁾, von dem ein neues Testament von 1540 noch von seinem Vorgänger her im Pfarrhofs war. Aus den polemischen Anmerkungen des Übersetzers bezog er zum Teile seine Vorwürfe gegen die Irrtümer und Fälschungen in der Übersetzung Luthers, sowie er nach der, natürlich apokryphen, der Phantasie des Künstlers entsprungenen Bildern die Beschreibung biblischer Gegenstände, z. B. der Bundeslade, des Tempels von Jerusalem, der Tempelgeräte, des Priesterornates u. dgl. entnahm. Als zweite Quelle kann hiezu Breidenbachs *Itinerarium in terram sanctam* angesehen werden³⁾, das Hesselbach oft anführt, außerdem dürften ihm noch als Quelle gedient haben: *Franciscus Quaresimo, Historica, theologica et moralis Terrae sanctae Elucidatio*, unzweifelhaft Hesselbachs Eigentum; ebenso das schöne Werk von Christianus Andrichomius *Delphus, Theatrum terrae sanctae*. Cölln 1590.

Wir sind heute noch in der Lage, eine Anzahl anderer Werke aufzeigen zu können, aus denen Hesselbach sein Wissen schöpfte, da sie sich noch in seinem Pfarrsitz befinden. Es sind die weitläufigen Bibelkommentare der Jesuiten Cornelius a Lapide (1628—1633, Paris und Lyon, 9 Bände) und Barradius Sébastian, *Commentariorum in concordantiam et historiam quatuor evangeliorum* (1640, Mainz, 3 Bde.), predigtartige Bibelerklärung, u. *Opera omnia* (Mainz 1627). Für Moral war das umfangreiche Werk von Peter Berchorius, *Dictionarium morale*, Antwerpen (1609), und dessen *Opera omnia* (ebenda 1609), ebenso des Jesuiten Paul Laymanns *Theologia moralis* (München 1625) vorhanden; außerdem noch Marchantius Jakob, *Opuscula pastoralia* (Cöln 1642) und *Rationale Evangelizantium* (ebenda 1641); auch des Jesuiten Sanchez Thomas *Consilia moralia* (Cöln 1640) sind zu erwähnen. Reichen Inhaltes auf dogmatischem und moralischem Gebiete waren auch die umfangreichen Foliobände der Werke des gelehrten Bischofs Antonini von Florenz, *Summa* und *Repertorium* dazu (Basel 1502); ebenso des Joh. Bernard Diaz, *Practica criminalis canonica* (Lyon 1543), für das kanonische Recht Joh. Paul Lancelottis *Institutiones juris canonici* (Venedig 1630). Für Kirchengeschichte boten die *Annales ecclesiastici* von Raynald und Baronius (Mainzer Ausgabe 1608—1624, 4 Bde.) eine ausgiebige Quelle. Der Besitz von Werken, wie des *Catechismus Romanus* (2 Ausgaben Antwerpen 1572) und eine unbeholfene deutsche Übersetzung (Innsbruck 1590) und eines über das Konzil von Trient (*Sacrosanctum Concilium Tridentinum additis declarationibus, recognitione Joannis Gallemart et citationibus Joan. Sotealli... nec non remissionibus*

²⁾ Dominikaner, geb. c. 1475 zu Frankfurt am Main, Professor in Mainz, Verfasser der *Confutatio* (Widerlegung des Augsburger Glaubensbekenntnisses), dessen Bibelübersetzung 1534 erschien.

³⁾ Bernhard von Breidenbach, gest. 1497, unternahm 1483—1484 mit mehreren adeligen Genossen eine Pilgerfahrt nach Palästina; 1486 kam die Beschreibung lateinisch, später deutsch heraus.

Augustini Barbosae etc. (Cöln 1572) ist für einen gelehrten Theologen, der der Constitutiones et Decreta der Salzburger Provinzialsynode von 1568 für einen Pfarrer der Erzdiözese selbstverständlich. Merkwürdigerweise fehlen Ausgaben von Kirchenvätern, obwohl Hesselbach aus ihnen zahlreiche Zitate bringt: vielleicht hat er diese aus zweiter Hand bezogen und sie nur aus der Kirchen- und Dogmengeschichte näher gekannt. Die Hagiologie ist in seinem Bücherschranke durch das monumentale Werk von Laurentius Surius, *De probatis Sanctorum vitis* (Cöln 1618, 4 Bde.) vertreten.

Bedeutend erscheint auch seine Vertrautheit mit den griechischen und lateinischen Klassikern, mag er auch die nicht seltenen Zitate irgendeiner Apophthegmata-Sammlung entlehnt haben, wie seine Kenntnisse der anekdotischen und legendenhaften Geschichte des Altertums und Mittelalters. Nicht unbedeutend ist auch sein geographisches und völkerkundliches, sowie sein naturgeschichtliches Wissen, freilich im Sinne der recht fabelhaften Darstellung seiner Zeit. Wir können dessen Quellen nicht allseitig nachweisen. Jedenfalls schöpfte er viel aus den Werken des Züricher Polyhistor Konrad Geßner; ein Werk: *Calepinus Ambrosius, Dictionarium cum Conradi Gessneri onomastico* (Basel 1560) weist die Bibliothek auf.

Auch auf anderen weltlichen Gebieten zeigt sich der Geistliche bewandert, so auf dem des Rechtes und der Verwaltung. Er ist im Besitze eines *Corpus juris civilis* (1620), der *Institutionum lib. III.* (Lyon 1566), des *Gerichtlichen Prozesses* (Cöln 1555) und eines *Formulär... von allerley Schriften... für Kanzleien* (Frankfurt a. M. 1561). Auch zeigt er Kenntnis von kaiserlichen Verordnungen, namentlich seit Karl V., aber auch früherer Herrscher. Von dem nötigen Zusammenwirken geistlicher und weltlicher Obrigkeit spricht er oft genug; hatten doch damals der Pfleger und der Pfarrer häufig genug gemeinsame Tätigkeit zu entwickeln, wovon das „*Protocollbuch*“ unseres Dechanten Beispiele genug aufweist.

Selbst wenn die hier angeführten Werke es allein wären, die Hesselbach studiert hat, würden sie eine große Summe geistiger Arbeit bedeuten. Daß sein Gedächtnis von seltener Schärfe und Treue war, bezeugen seine Zitate, wonach er die biblischen Schriften und den Surius z. B. immer gegenwärtig hatte. Aber auch sein scharfer Verstand, der sogar Ansätze zu einer vernünftigen Kritik zeigt, ist nicht zu bezweifeln, wenn er auch im ganzen und großen ein Kind seiner Zeit bleibt, der Barocke, deren ganze Gelehrsamkeit er wie so viele Gelehrte jener Zeit zu erfassen suchte und vertrat, unbekümmert um die exakte Wahrheit und zufrieden, sich mit einer Autorität decken zu können, daher manchmal im Zwiespalt der Ansichten. Letzteres z. B. in der Verspottung abergläubischer Bräuche und Meinungen, wie Besprechen von Menschen und Vieh, Sterngucken, Kristallsehen, Siebdrehen u. dgl. und dann im festen Glauben an Hexen, Zauberer und ähnlichem, ganz abgesehen vom kirchlichen Wunderglauben,

sowie dem an den Einfluß des Teufels auf die Menschen, worauf ja der traurige Hexenwahn beruht⁴⁾. Leuchten eben in die Barockzeit mit ihrer von Leibes- und Seelennot erfüllten düstern Atmosphäre manche Strahlen nahender Aufklärung blitzartig herein, um dann wieder dem alten Dunkel die Herrschaft über die Geister zu überlassen! Über andere menschliche Dinge und Verhältnisse unterrichtete ihn seine Umwelt, die er stets scharf im Auge behielt und mit dem Interesse betrachtete, das vom Gesetze des Altruismus ebenso wie von der Lehre der christlichen Religion vorgezeichnet ist. Die nachdenkliche Betrachtung der verschiedenen Stände in ihrem Tun und Lassen, der verschiedenen Lebensalter, in ihren charakteristischen Zügen, der Äußerungen des gemeinen Denkens, der vielseitigen Regungen der Volksseele, des mündlichen Ausdrucks, kurz das gesamte Leben und Treiben der Zeit findet bei Hesselbach seinen Ausdruck.

Ein Mann von solch umfassenden Kenntnissen, solchem Weitblicke und solcher Liebe zu den Mitmenschen mußte Schriftsteller werden, wenn er es auch auf dem Umwege vom Prediger wurde. Was er als solcher vermochte, erfuhren wir bereits aus der Erwähnung der Rückkehr seiner Prölsdorfer Pfarrkinder zum alten katholischen Glauben. Um Predigern, die minder gelehrt und minder beredt seien, den Stoff und die Form zur bequemsten Benutzung darzubieten, dann aber wohl zur erbaulichen Lektüre für Laien, hat er seine Bücher geschrieben — auf den Predigerton sind alle gestimmt. Sein erster Erfolg in seiner würzburgischen Pfarre mag ihm ein Anlaß gewesen sein, sich schriftstellerisch zu betätigen; aber noch größer war sein innerer Trieb zu solcher Anwendung seiner entschiedenen Begabung, die er mit vollstem Bewußtsein in den Dienst der gerade damals an so vielen Orten einsetzenden Gegenreformation stellte. Daher auch der polemische Charakter seiner früheren Werke, der erst in der späteren Zeit wohl deswegen verschwindet, weil er es in Salzburg in seiner Pfarre im Flachgau nur mit Katholiken zu tun hatte. Denn wenn auch in den Gebirgs- gauen die reformatorischen Lehren zahlreiche Anhänger gefunden hatten, blieb das „Land außerhalb des Gebirges“ davon fast ganz frei, trotz der Nachbarschaft des noch immer vielfach protestantischen Oberösterreichs. Daher auch der mehr auf praktischen Unterricht in der katholischen Lehre gestimmte Ton seiner in Salzburg verfaßten Predigtwerke, obwohl gelegentliche Ausfälle gegen seine alten Widersacher nicht ganz fehlen, so wenig wie in den der Marienverehrung gewidmeten, in denen ein asketischer

⁴⁾ Von einschlägigen Werken hat die Pfarrbibliothek Del Rio Martin, *Disquisitionum magicarum libri VI* (Cöln 1633). Dagegen fehlt das den Hexenglauben erschütternde Buch von Friedrich von Spee *Cautio criminalis adversus sagas* von 1631.

Anklang zu finden ist⁵⁾. Hesselbachs Werke tragen nach der Sitte oder Unsitte der Barockzeit sehr langatmige Titel. Es mag genügen, hier den seines Erstlingswerkes vollständig wiederzugeben:

(1) Postilla,
Das ist,
Auslegung
der Euangelien so
nach alter Catholicher Römischer
Kirchen, vnnnd der heiligen Vätter Lehr vnnnd Meinung, auff
alle Fast vnd Feyertag durchs Jahr gepredigt vnd außgelegt werden.

Erster Theil,

Von Aduent biß auff Pfingsten: Itzo zum ersten vnd gantz
von newem: sampt einem nutzlichen Register, (wie nach der Vorredt zu
besehen) derinnen be-
griffen wie viel jedes Fast vnd Feyertögliches Euangelium Predigten, auch
was jede Predigt in sich halte vnd tractire: dem Catholischen Leser zu
nutz vnd gutem erklärt vnd in Truck verfertigt

Durch

Johann Hesselbach, jetzt zur Zeit Pfarhern zu Preiß-
dorff im Stifft Würtzburgk.

Roman. Cap. 1 Vers. 8

Erstlich danck ich meinem lieben Gott durch JESum Christum für euch
alle derumb daß ewer Glaub (verstehe den Römisch Catholisch Glaub) in
aller Welt verkündigt wirdt.

Gedruckt zu Aschaffenburgk, Bey Balthasar Lippen.

Im Jahr Christj 1622.

I. Fol. 681 Ss. 331 Sermones.

II. „ 611 Ss. 280 „

Die anderen Werke sind folgende:

(2) Leichpostill Auf allerley Ständt und Zufäll der Verstorbenen Personen
gericht. Gedruckt zu Würtzburg, durch Steffan Fleischmann, In
Verlegung Michael Demen, Buchhändlern in Cölln. Im Namen Jesu.
Anno MDCXXIX (1629).

(Folio, 730 Seiten, 92 Predigten.)

(3) Postill, das ist Außlegung der Euangelien.... auff alle Sonn- vnd
Feyrtag durch Jahr... getruckt zu Meintz, durch Hermann Möres:
In Verlegung Michael Demen u. s. w. wie (2). Anno M. DC. XXXI
(1631).

(Folio I. 1007, II, 739 Ss. — 394 u. 463 Sermones) (siehe Figur 2.)

(4) Neue Jahrs Postill Darinnen der H. Name vnsers einigen Herren
vnd Erlösers Jesus ausgelegt vnd erklärt... wird. Gedruckt zu

⁵⁾ Das mag wohl Veranlassung gewesen sein, daß Dürlinger a. a. O. 226 ihn geradezu als „asketischen“ Schriftsteller, freilich mit Unrecht, bezeichnet.

- Cölln, in verlag Michaelis Dehmen u. s. w. wie (2) Anno MDCXXXII (1642).
(Quart 276 Ss. 14 Predigten.)
- (5) Kirhweyh Postill, Darinnen das Lehrreiche Evangelium von dem Zachaeo . . . außgelegt vnd erkleret wird.
Gedruckt zu Cölln, In Verlag M. Dehmen. Im Jahr MDCXLIII.
(Quart, 528 Ss. 26 Predigten.)
- (6) Mariale, Daß ist Vnser lieben Frawen Postill.
Gedruckt zu Collen Bey M. Dehmen 1646 (siehe Figur 3).
(Quart I 522 II 271 Ss. Schluß des I. u. Anfang des II. Theiles fehlen in diesem Handexemplare des Verfassers mit eigenhändigen Korrekturen.)
- (7) Salutatio B. Mariae. Das ist Vnser L. Frawen Gruß . . . Cölln Bey, M. Dehmen Anno 1650.
(Quart, 665 Ss. 6 Kapitel.)
- (8) Beatissimae Mariae Visitatio Unser lieben Frawen Heimgarten . . . wie . . . Maria zu ihrer Baase Elisabeth . . . in Heimgarten gangen . . . Gepredigt vnd an Tag geben durch J. Hesselbach.
Gedruckt zu Saltzburg, Bey Johann Baptist Mayr, Hoff- vnd Akademischen Buchdrucker. Anno MDCLX (1660).
(Kl.-Oktav 764 Ss. 23 Kapitel.)
- (9) Strenae*) oder Neue Jahrs Predigen.
Gedruckt in . . . Saltzburg bey J. B. Mayr (wie 8) A. M. DC. LXI (1651).
(Quart, 574 Ss. 31 Predigten.)
- (10) Beatissimae Mariae humilitatis speculum. Das ist Vnser lieben Frawen Demuth-spiegel. In Saltzburg bey J. B. Mayr, Anno MDCLXII (1662).
(Oktav, 372 Ss. 11 Ss. Register, 32 Kapitel.)
- (11) Epithalamia, Das ist Hochzeit-Predigen. Saltzburg wie vhg. M. DC. LXIII (1663).
(Quart, 443 Ss. 5 Ss. Register. 34 Predigen.)
- (12) Vnser Lieben Frauen Zucht-Spiegel. Saltzburg wie vhg. Im Jahre Christi 1666.
(Oktav 332 Ss. 4 Ss. Register. 23 Kapitel.)
- (13) Tröstliche Leich-Predigen, Von dem Tod vnd Absterben deß Menschen. Saltzburg, Mayr, wie vhg.
(Quart, 242 Ss. 21 Predigen.)

Wie aus diesem Verzeichnisse ersichtlich ist, zieht sich Hesselbachs literarische Tätigkeit durch fast ein halbes Jahrhundert hin. Über seinen Beruf und seine Lust dazu, wie über die Erfolge spricht er sich mehrmals aus. Schon in der lateinischen Widmung seines ersten Buches an den Abt Johann von Eberbach⁶⁾ schreibt

*) Neujährsgeschenke.

⁶⁾ Zisterzienser-Abtei im Erzbistum Mainz, 1116 gegründet, 1803 aufgehoben. Die Bibliothek wurde im Dreißigjährigen Kriege von den Schweden entführt.

er, daß er nicht spreche, um der Leute Wohlgefallen zu erlangen, sondern der Wahrheit wegen. Doch sei er kurz in Worten, aber fruchtbar in der Materie, damit viele Prediger bei ihm Taugliches finden.

In der deutschen „Vorrede des Authorn an den günstigen Leser“ meint er, daß andere besser und gelehrter schreiben könnten. Aber nach dem alten Spruch: *Faciendi quod in se est, Deus nunquam deerit* (Wenn einer verrichtet, wozu er berufen ist, wird ihn Gott nicht verlassen) werde er mit Gottes Hilfe und Gnade sein Vorhaben ausführen. Er habe sich kurz gefaßt, der Prediger möge weitläufiger werden und den Stoff „dilatieren“; das Volk würde aber diese Predigen dann nicht lesen, denn es liebt nicht lange Predigen, oder, wie er in der großen Postille von 1631 (II, 932), die noch heute da und dort volkstümliche Redensart anwendet: „Die Bauern haben kurze Predigten und lange Bratwürst gern“. Schon dieses sein Erstlingswerk muß eingeschlagen haben. Denn in der Widmung seines zweiten, der „Leichpostill“ von 1629 an den Bischof von Eichstaedt Johann Christoph von Westerstetten konte er schreiben⁷⁾: „Demnach ich hiebevör eine Teutsche Postilln zu öffentlichem Druck ergehen lassen, ist aus dem Abgang derselben merklichen verspüret worden, daß Zeit und Kosten wohl angelegt und gute Nutzen damit geschafft werden . . . Weil dann mein deutscher Stylus fast durchs ganze Land bekannt und bei vielen frommen andächtigen Gelehrten sowohl als Ungelehrten annehmlich und gefällig, auch von widerwärtigen Religions-Praedikanten und deren Adhaerenten einkauft wird, als bin ich der ungezweifelten Hoffnung, meine Müh und Arbeit, wenn ich ferner im Bücherschreiben fortfahre, werde ohne gute Frucht und Nutzen nicht abgehen. Ich würde das in meinem Gewissen nicht verantworten können, wenn ich das geringe Talent, welches mir Gott angetrauet, nicht anlegen und den guten Eingebungen und Antreibungen Gottes nicht statt tun würde. Ich hätte aber wenig Ersprießlichkeiten darvon, da ich gleich aus gefaßtem Neid andern von dem Wenigen, das ich von Gott und seinem Willen und Wort weiß und gelernet habe, nicht kundt tun, und alles bei mir vergraben halten wollte; darvon der Poet Ovidius seine Meinung also setzet:

*Tu licet et Thamiram superes et Orphea cantu,
Non erit ignotae gratia magna lyrae.*

Syrach gibt's noch deutlicher mit folgenden Worten: Weisheit, die man verbirgt und einen Schatz, den man vergräbt, warzu seind die beide nutz? Und wollt Gott, daß ich das Wenig, welches

⁷⁾ In den Citaten aus Hesselbachs Schriften wird nach anderwärts, z. B. in den Ergänzungsheften zu Janssens Geschichte des deutschen Volkes, befolgtter Übung dessen krause Orthographie der heute geltenden angepaßt.

ich von Gottes Wort weiß und versteh, der ganzen Welt könnte offenbar machen; das wäre mir eine angewünschte Lust und mein herzliches Begehren. Es sollte mich auch keine Mühe noch Arbeit darbei verdrießen. Ich habe mir zwar vorgenommen mein Bücherschreiben einzustellen und es denjenigen zu empfehlen, denen es mehr anstünde und besser zureichende Mittel darzu hätten, deren Person wegen auch die Bücher ein grösser Ansehen erlangeten: weil ich aber eine unersättliche Lust darbei befunden, habe ich mir darob die Gedanken geschöpft, vielleicht möchtens gute Eingebungen sein, denen ich zu gehorsamen schuldig und verpflichtet wäre, derowegen habe ich mit meinem Schreiben fortsetzen wollen“.

Obwohl es keinen Mangel an Postillen gab, — auf diesen Punkt wird später zurückzukommen sein — hatten diese, wie Hesselbach in der Vorrede zur großen Postille von 1631 schreibt, verschiedene Mängel, weshalb eine neue zu schreiben ihm nicht unnütz scheine; er unternehme es besonders aber deshalb, weil sie gegen die verderbte Welt und die ketzerischen Sekten nötig sei. Ebenso betont er in der lateinischen Widmung an Bischof Julius von Würzburg⁸⁾, daß Postillenschreiben ein gutes, nützlich und notwendiges Werk sei, um denen der Häretiker ein Gegengewicht zu bieten. Aber nicht bloß für Prediger seien sie wichtig, sondern auch für Laien⁹⁾; deshalb befeißt er sich der Kürze; der Priester möge auf der Kanzel weitläufiger sein und sich vor Wiederholungen nicht scheuen, „wie es dann unter andern löblich und schön J a c o b F e u c h t vorgeschrieben“. Damit hat uns Hesselbach einen seiner Vorgänger genannt, von dem noch die Rede sein wird. In der Tat bietet er in den beiden genannten Postillen nur eine Art von Predigtskizzen, die er als Sermones (Reden) bezeichnet.

⁸⁾ Obwohl Bischof Julius Echter schon 1617 starb; das läßt sich wohl so erklären, daß die Widmung aus einer früheren, mir nicht auffindbaren Auflage des Werkes herrührt, oder daß er die Widmung dem Manuskripte vorsetzte, dieses aber erst nach dem Tode des Bischofs zum Drucke gelangte.

⁹⁾ Unser Autor nahm wirklich an, daß auch Laien seine dickleibigen Bücher kaufen und lesen würden. In der Vorrede zur „Leichpostille“ sagt er, er hätte ein großes Buch schreiben können, begnüge sich aber mit einem kleineren, das „desto wohlfeiler zu kaufen, dann es zerreißt keiner den Beutel gern“. Bemerket seien auch die weiteren Worte über Kritiker: „Wann einer Bücher schreibt, das ist eben, als wann einer an die Straßen bauet. Wer an die Straßen bauet, der hat viel Meister, also hat auch der vill Richter, der Bücher schreibt. Es ist aber ein schlechte Kunst ein Buch tadeln, das ist aber ein Kunst ein Buch besser schreiben. Man findet der Burß (Burschen) viel, die Bücher tadeln und verachten, wenig aber werden gefunden, die bessere Bücher schreiben“.

In den späteren Werken wird er weitläufiger; so schon in der „Neujahrs-Postille“ von 1642, die einer Widmung sowie einer Vorrede entbehrt, und in der „Kirchweih-Postill“ von 1643. Diese ist dem Erzbischofe von Salzburg, Paris Lodron, gewidmet. Eine biographische Stelle aus der Widmung wurde bereits angedeutet. Hier möge eine andere mitgeteilt werden, die von berechtigtem Selbstgeföhle des Verfassers zeigt: „Und habe ich die Zeit hero ich zu Kestendorf gewesen jedes Jahr neun Kirchweihpredigen auch bei großen Zusammenkunften von andern Pfarrleuten gethan... und bei allen Zuhörern wohl bestanden“. Die Notwendigkeit solcher Predigten und ihr Nutzen, da ja nur einmal im Jahre in den Nebenkirchen gepredigt werde, sei erwiesen, daher wolle er den Predigern ein Mittel an die Hand geben, diese recht fruchtbringend zu machen.

Selbst in einem Werke, das uns heute recht weitschweifig dünkt, röhmt er sich in den Begleitworten an den „Wohledelgebornen und gestrengen Herrn Wolf Caspar Überacker zu Sighartstein und Pfangau, Landmann, Hauptmann, hochfürstl. Salzburgischer Kammerherr, Pfleger zu Abt- und Liechtentann, Urbaramtmann des Amtes Neumarkt und der löblichen Landschaft Innern Ausschuß Mitverordneter“ seiner Kürze. Aber die Hoheit der Mutter Gottes sei nicht zu beschreiben und nicht mit Engels-, geschweige denn Menschenzungen auszusprechen. Cornelius a Lapide schreibe im Prooemio in Isaiam Prophetam, daß Hesselbachius¹⁰⁾, Professor theologiae zu Wien i. J. Chr. 1410 über das erste Kapitel des Propheten Isaias 24 Bücher geschrieben und dennoch das Kapitel nicht zu Ende gebracht habe, — ein solcher Hesselbach könnte wohl auch 24 Bücher über das Ave Maria schreiben und es doch nicht ganz erklären. Er wolle es nur kurz tun: „in kurzen Reden können oft viel Weisheit und Verstand stecken, und ist ein Kunst, Überfluß soll man meiden“. Einst hielt man gute Bücher in Wert; aber die Zeiten sind jetzt anders, „die Leut an Affection und Gemüt den alten katholischen Christen in Teutschland gar ungleich“, daher sei es notwendig „alte lehren in einem neuen Stylo an den Tag zu geben. Des Alten wird man müd und überdrüssig, bis es in einem Circul wieder herum kommt, daß es gleich als neu scheint“. Daher werden gute Christen dieses „Büchlein“ lesen und auch darnach leben. Er habe darin recht deutlich geschrieben, damit es diesen Zweck erfülle und widme es dem Herrn Überacker, dessen Andacht zu Maria er kenne.

¹⁰⁾ Gemeint ist Thomas Ebendorfer von Haselbach, vierzehnmal Dekan der Artistenfakultät, dreimal Rektor der Universität. Aschbach, Gesch. der Univ. Wien, I., Personenregister. Haselbach ist ein Dorf in Oberösterreich; Er ist geboren 1387; seit 1412 Professor an der Universität, berühmt als Kanzelredner, Abgeordneter auf dem Basler Konzil. Allgem. deutsche Biographie.

Den Gedanken einer Geschmacksänderung der Leser spricht er auch in den „Strenae“, d. h. Neujahrsgeschenke, wie sie im alten Rom üblich waren, betitelten „Neujahrspredigen“ von 1661 aus: „Novitas grata, neue Liedlein höret man gern“ — auch neue Predigten. Schon früher habe er Neujahrspredigten drucken lassen; weil diese alt geworden seien und schon öfter gepredigt wurden, gebe er neue in Druck, über deren Wert und Wichtigkeit er sich des weiteren ausläßt. Es muß ein ganz eigener, uns nicht bekannter Anlaß gewesen sein, weshalb er seine „Epithalamia oder Hochzeitspredigen“ von 1663 dem Stadthauptmann Stephan Fuchs, dem Bürgermeister Georg Mayr und den elf Stadträten von Salzburg widmete. In dem Begleitworte betont er wieder den Wert seiner Arbeit und meint, Verheiratete wie Ledige sollen diese Predigten lesen oder sich vorlesen lassen, weil darin namentlich gute Kinderzucht und Haushaltung gelehrt werde; die sei nötig, damit es einmal Leute gebe, geeignet, einem „Regiment“, d. h. einer Regierung vorzustehen. Dazu habe man nicht immer Regeln, sondern „Erfahrung ist der Stab, daran man gehen muß“.

Sein Schwanengesang ist das Büchlein, das er „Tröstliche Leichpredigen“ betitelt, 1666 in seinem 86. Lebensjahre erschienen. Der Titel ist mit Recht so gewählt, denn der Inhalt dieser Predigen „vom Tod und Absterben des Menschen“ ist wirklich geeignet, die letzten Jahre und Tage der Sterblichen mit Trost und Hoffnung zu erfüllen und es ihnen leichter zu machen, diese Welt zu verlassen. Es sind milde Worte, die er gebraucht; die Schärfe früherer Schriften fehlt, auch der Hohn und Spott, mit denen er seine ketzerischen Gegner früher überschüttet hat, findet sich nimmer, wengleich er auch jetzt noch gegen die Reformatoren polemisiert.

In der Tat hat sich Hesselbachs Ton in den letzten Jahren geändert. Er ist überhaupt milder und sanfter in seinen Ausdrücken geworden; er spricht jetzt weniger zum Verstande, als zum Gemüte und wird sogar warm und innig, besonders in den der Verehrung der Gottesmutter gewidmeten Büchern.

Mögen wir dies den Jahren, die ja allmählich überhaupt milder stimmen, oder mögen wir es der Resignation zuschreiben, die eine Begleiterscheinung des Alterns ist, jedenfalls ist die Tatsache zu verzeichnen. Keineswegs aber ist selbst in den letzten Werken des alten Pfarrherrn eine Geistesschwäche zu verspüren, wie man sie ihm andichtete,¹¹⁾ — der Körper mag alt und schwach geworden sein, der Geist blieb frisch bis zu seinem Ende, dem er im Bewußtsein eines wohlangebrachten Lebens getrost entgegensehen mochte. „Das zeitliche Leben ist wie eine Comoedia und Spiel.

¹¹⁾ Vgl. oben S. 43 und 45 die Bemerkungen von Dürlinger und Ciurletti.

Wann die Agenten, an denen der Actus, abtreten, so treten widerum andere an und wann die Comoedianten ausgespielt, so geben sie die Kleider und Kleinodien denen widerum, von welchen sie dieselbigen entlehnet.“ (16. Predigt.)

III. Der Prediger und seine Pflicht.

Beim Anblicke von Hesselbachs Porträt¹⁾ fällt uns die kräftige Gestalt des damals Vierzigjährigen auf, die ein mittelgroßer Kopf krönt, von dichtem Haare bedeckt. Das Antlitz zeigt Ernst und Würde; den wohlgeformten Mund beschattet ein dichter Schnurr-, vom Kinn hängt ein mittelmäßig langer Knebelbart auf die breite Brust herab. Dichte Brauen wölben sich über den Augen, die sinnend auf das Buch blicken, in das die Rechte zu schreiben im Begriffe ist. Daß dieses Äußere auf der Kanzel wirken mochte, ist kaum zu bezweifeln; dem Äußeren mußte auch eine kräftige, sonore Stimme entsprechen, wie sie einem Kanzelredner fast notwendig ist.

Leider ist uns kein Zeugnis erhalten, wie Hesselbach tatsächlich predigte. Bedeutender Stimmittel und großer Gesten bedurfte er in den kleinen Dorfkirchen, an denen ihn sein Geschick verwies, sicher nicht. Aber sie dürften auch in diesen, namentlich in seiner Kestendorfer Kirche nicht außer Acht geblieben sein. Im Lande Salzburg mochte wohl auch sein fränkischer Dialekt mit den reinen Vokalen und den unverkürzten Endsilben die Zuhörer als etwas Ungewohntes gefesselt haben.

Mehr erfahren wir über die geistigen Eigenschaften, die der gelehrte Pfarrherr von einem Prediger — zunächst von sich — forderte und besaß. Er selbst hat sich darüber mehr als einmal ausgesprochen.

Wie Johann der Täufer „also sollen alle, vornehmlich Hofprediger geschaffen sein, das Fuchsschwänzen bleiben lassen, ohne Scheu und Forcht, heimlich und öffentlich alle Sünd der Fürsten und Regenten, Grafen und Rittern, Edelleut und Bauern, klein und groß, hohes und niedriges Stands Personen, strafen; Gott gebe, sie [die Prediger] verdienten gleich Lob oder Nachred, Dank oder Verfolgung, Lieb oder Zorn, Ansehen oder Nachstellung an Gut, Leib und Blut“, „Im Falle aber Prediger den Fuchs nit beißen und die Hofsuppen so lieb, daß sie ihren Fürsten und Herren nichts einreden wollen, so will Gott solche Prediger am jüngsten Tag meiden und sie strafen.“

¹⁾ Gestochen von Peter Isselburg, geborner Cölner c. 1580—1630, in Bamberg und Nürnberg wohnhaft, stach zahlreiche Bilder von hohen Kirchenfürsten, Herrschern und Gelehrten. G. K. Nagler, Allgem. Künstler-Lexikon (München 1838) VI, 496 und Allgem. Deutsche Biographie XIV, 641.

„Rechtschaffene Prediger sind vermöge ihres Amtes und Gewissens schuldig ihre Zuhörer allesammt, große und kleine Hansen, im geringsten nit zu schonen, noch dasjenige Lied, das sie am liebsten hören, zu singen“. (Gr. Post. I, 87 f.)

Anderswo (ebd. 115) spricht er von „Gefallenpredigern, Fuchschwänzern, Schmeichelpredigern“, denen er die „Johannesprediger“ entgegenstellt.

Und wieder: „Pfarrer und Prediger, welche sich fürchten, wider die Sünd und Laster des Volks öffentlich zu predigen und das Volk darvon abzumahnem, dann dieselbigen sind gleich wie ein Hund, der strafet seine Jungen nit, ob sie gleich Unrecht tun, er lehret sie auch nichts . . . Kalte und faule Pfarrer sind stumme Hunde“ (ebd. I, 575).

In der Predigt vom zweiten Sonntag nach Ostern, wo das Evangelium Joh. 10 vom guten Hirten erklärt wird, heißt es:

„Die Mietling und Lohnknecht aber seind die geistlichen Hirten, welche, da sie gleich gut katholisch und ordentlich zu dem priesterlichen Amt und Stand kommen sind, dennoch des zeitlichen Gewinns und Lohns wegen Hirten seind und Lohn von dem Volk verdienen wollen und seind diejenigen, welche Ruhm, Lob und Dank mit ihrem Regieren und Predigen von dem Volk erlangen wollen. Item, diejenigen, welche von geistlichen Gewinns wegen Pfarrherrn seind, und das, welches Gott von ihnen erheischet, und sie von Amtes wegen schuldig sind, nicht tun wollen, damit sie nicht etwann um ihre gute Pfründ und wolvermöglische Pfarr kommen. Etliche Pfarrherrn wollen dem Volke nicht von dem Teufel und der Helt [Hölle] und Verdammnus predigen, da sie gleich sehen, daß der Teufel viele erwischet und zu Sünden bringet: Ursach sie haben, Sorg sie werden nit viel Danks darmit verdienen und möchten etliche Menschen alsdann sagen, er predige nit wohl, und also möcht er um seine gute Pfarr kommen. Darum fleucht er, das ist, er predigt nichts vom Teufel, von der Hell und Verdammnus, wann er gleich sieht, daß der Teufel seine anbefohlene Pfarrkinder zerstreuet: und diesem Haufen gehören die Lutheraner und calvinische Praedikanten, dann dieselben predigen nit leicht stark wider die Sünde, darmit der Wolf, der Teufel, das Volk erwischet und ihre Sinne und Gedanken zerstreuet, sondern sie fliehen und predigen dem Volk nur von dem Himmel, wie leicht man darein komme, wenn man nur glaube. Daher kommts auch, daß sie mehr Lohns und Danks um das Volk verdienen, als wir katholische Pfarrherren. Diejenigen Prediger sind auch Lohnknecht, welche, wenn sie den vorigen Tag zu Gast gewesen, und ist in der Malzeit etwas Unbillichs oder Sündliches geredt oder gehandelt worden, dasselbige auf der Kanzl nit nach Gebühr anten [ahnden] wollen und Sorg haben, wenn sie es anten, würde man sie ein andermal daheim lassen und nicht mehr zu Gast laden. Die sind auch Lohnknecht, welche gute Hirten sind, wanns wol zugehet und kein Verfolgung da ist, sobald aber Verfolgung kommen, so treffen sie das Tor und lassen die Schäfflein in Stich sitzen. Item diejenigen Pfarrherrn und Hirten, welche, wann die Frommen verfolget, gemeidet und unbillich unterdruckt, verachtet oder verleumet werden, nit öffentlich wider die Tyran-

nen predigen noch die Frommen trösten, und alle Predigen, Vermahnungen, so sie wider dieselben schuldig wären, fliehen und Sorg haben, sie werden etwan Undank verdienen oder wol gar um die Pfarre kommen. Diejenigen Beichtväter und Pfarrherrn seind auch Lohnknecht, welche in der Beicht nicht examinieren noch fragen, sondern die Beichtkinder ungebeichteter Sachen absolvieren, darmit sie nur Dank verdienen und für gute Beichtväter angesehen werden. Und wann Obrigkeit Wölf seind und tyrannisch gegen die Untertanen handeln, so ist das der geistlichen Hirten und der Pfarrherrn und Prediger Amt, daß sie sich des Volkes annehmen und solchen Wölfen wehren, das ist wider sie und ihre Tyrannei predigen und strafen sollen. Die aber das nit tun und Sorg haben, sie verdienen Undank oder werden von der Obrigkeit von ihren Pfarren oder Benefizien verjagt oder vertrieben, die sind Lohnknecht.

Man findet etliche Halbchristen, welche nit leiden können, daß die Prediger viel über die Wölf, die Ketzler und Verführer predigen; sprechen: man soll seines Predigens warten, nur bei dem Evangelio bleiben, die Lutheraner, Calvinisten, Wiedertäufer und andere ungestochen lassen, — und sprechen etliche Leut: Ei, wie wol und fein predigt der Pfarrherr! Er lasset einen jeden bleiben, schießt die Lutherischen nicht, noch jemand! Wenn das nun einfältige Pfarrherrn hören, so meinen sie solches sei ein Lob (aber es ist kein Lob!), wollen derohalben auch solch Lob verdienen und predigen nicht wider die Lutheraner, wider die Calvinisten, und daher kommts, daß die Lutheraner und Calvinisten einreißen! Hätten unsere Voreltern wider sie gepredigt, gewißlich, sie wären nit also herfür kommen, wie sie (leider!) herfürkommen seind. Viele ärgern sich auch daran, wann man nicht wider sie predigt, meinen, wir können nichts wider sie herfürbringen, ihre Lehr sei so gewiß und wahr, daß wir nichts darwider predigen könnten. Darum sind diejenigen Lohnknecht, welche Dank zu verdienen nichts wider die Ketzler predigen wollen! — Und gleich wie nun die Hirten zweierlei seind, es seind die geistliche Hirten, Bischof, Pfarrherrn, — und dann auch weltliche Hirten, also seind auch die Mietling zweierlei: erstens die geistlichen Mietling, darvon ich jetzt gesagt habe, und darnach die weltlichen Mietling, die Obrigkeit, welche sehen, daß der Teufel ihre anbefohlenen Untertanen erwischet und zu Sünden bringet, das sie doch mit offenen Mandaten wehren können“. (Große Post. v. 1631, I., 808.)

Wir haben dieser Stelle eigentlich nichts hinzuzufügen, da sie vom Berufe des Predigers genug sagt — und wollen nur noch einen drastischen Ausspruch unseres unerschrockenen Vorkämpfers für die Wahrheit anführen: „Wir Prediger sind unsers Herrn Christi Esel! O, wie schwere Bürde müssen wir tragen, wie harte Büß [Stöße] müssen wir einnehmen, — wers versucht hat, der weiß davon zu sagen!“ — Aber nicht nur von den Pflichten des Predigers, auch von denen der Zuhörer findet sich ein gutes Wort:

„[Es] müssen Zuhörer die Predig und das Wort Gottes demütig anhören. Sie sollen nicht gelehrter sein, noch ein Ding besser wissen wollen, als der Pfarrer. Man findet der naseweisen Zuhörer und ungeschickten Flegel, welche weniger als nichts von Gottes Wort wissen,

auch nicht ein Wort studiert und gelernet haben und es dennoch besser wissen wollen, als ein Pfarrer und ein Prediger: darum, da ein Pfarrer etwas prediget, das sie mit ihrem groben und breiten Verstand nicht greifen können, oder da er etwas auf der Kanzel sagt, das ihnen nicht wol in ihren Sack dienet, wollen sie es nicht glauben noch annehmen, sondern wollens besser wissen als ihr Pfarrer. Etliche können ein Druck und lutherische Bücher lesen und lesen sie auch daheime; und wenn ein Pfarrer auf der Kanzel etwas predigt und sagt wider die Lutherischen, wollen sie es nicht glauben noch annehmen, sie meinen sie seien gar Doctor, weil sie nur solche Bücher lesen können und gelesen haben, aber es ist noch weit gefehlet... ein Schüler oder Lehrjung, der gelehrter sein will als der Meister, der proficiert und lernet nichts“. (Große Post. II, 196.)

Hesselbach handelte nach seinen Worten. Schonungslos geißelt er alle Ausschreitungen bei Hohen und Niederen; unerschrocken trat er gegen Laster und Sünden auf und kein Wort war ihm zu schlimm, wenn es galt die wunde Stelle zu bezeichnen; selbst Hohn und Spott verschmähte er nicht, um seine Zuhörer aufzuregen, — aber auch die Heilmittel gegen die Übel wußte er anzugeben und er hat das gewiß nicht vergebens getan. Die folgende Übersicht über die Werke des Predigers soll dieses Gesagte beweisen.

IV. Hesselbachs Werke.

Der Besprechung der Werke des würdigen Dechanten und Pfarrherrn möge eine kurze Bemerkung über die Predigt überhaupt, sowie über Sammlungen solcher vorangestellt werden.

Die Predigt, von praedicare — Lehren, ist so recht ein Erzeugnis der monotheistischen Religionen. Schon die Prophezien im Alten Testamente können als eine Art Predigt angesprochen werden. Im Neuen predigt Johann der Täufer, predigt Christus; es sei nur an die herrliche „Bergpredigt“ erinnert (Matth. 5.—7. Kap.), in der er das Volk das „Vater unser“ lehrte. Mit der Ausbreitung des Christentums durch das Wort gewann auch die Predigt immer mehr Raum. Schon früher wurden diese Anreden an das Volk, die hauptsächlich der Erklärung der christlichen Glaubenslehre gewidmet waren, als „Homilien“ bezeichnet und Sammlungen solcher als „Homiliarium“; das älteste deutsche wurde auf Befehl Karls des Großen von Paulus Diaconus zusammengestellt. Im 13. Jahrhundert kam für predigen der Ausdruck postillare auf, für Predigt postillatio. Der Name erklärt sich daraus, daß der Verkünder des Wortes zunächst eine Stelle aus der heiligen Schrift, gleichsam als Thema, anführte und die Erklärung mit den Worten „post illa verba textus“ (nach diesen Worten des Textes schreiten wir an unsere Aufgabe) daranknüpft. An der Wende des 12. und 13. Jahrhunderts hat die Predigt, die von den Weltgeistlichen wie von den alten Orden immer mehr vernachlässigt wurde, in den neuentstandenen „Bettelorden“ der

Franziskaner (Franz von Assisi 1182—1226) und Dominikaner (Dominikus 1170—1228) einen ungeahnten Aufschwung genommen, — galt es doch die alte Kirchenlehre gegen neue Anfeindungen durch die Kraft des lebendigen Wortes zu verteidigen! Dem 13. Jahrhundert gehört der berühmteste deutsche Prediger, der Franziskaner Berthold von Regensburg (1220—1272) an, dem Schlusse des Mittelalters der kraftvolle Straßburger Domprediger Gailer von Kaisersberg (1445—1510). Aus der Wende des 13./14. Jahrhunderts stammt eine berühmte Predigtsammlung in lateinischer Sprache, des französischen Franziskaners Nikolaus de Lyra (1270—1340) „Postillae perpetuae in vetus et novum testamentum“, die viele Verbreitung fand, erst handschriftlich, dann durch den Druck (ältester Rom 1571).

Ein neues Zeitalter für die Predigt begann mit dem Auftreten Luthers und der andern Reformatoren. Luther war selbst ein gewaltiger Prediger, die Rolle der Predigt in den reformierten Kirchen eine so bedeutende, daß auch die Katholiken sich mit erneuter Kraft der Predigt befleißigen mußten. Es entwickelten sich die sogenannten Controverspredigten — Streitpredigten, in denen jeder den Gegner durch Gründe und Gegen Gründe des Irrtums, in dem einen wie andern Sinne, zu überweisen versuchte. Bald wurden Sammlungen solcher Predigten angelegt, die den alten Namen „Postille“ trugen. Hesselbach selbst erwähnt (große Postille v. 1631, S. 351) die Postille Luthers (Jena 1559), Simon Pauls (ohne Jahrzahl), Christophorus Fischers (ohne Jahrzahl), Zwinglis (dgl.)¹⁾ Sehr weite Verbreitung gewann die Postille Johann Spangenberg's, 1543, mit einer Vorrede von Luther, erstmals und dann öfter gedruckt, und desselben „Postilla Teutsch für die jungen Christen, Knaben und Maidlein“ — mit vielen Holzschnitten, beide Bücher, aus denen auch die Salzburger Gebirgsbauern ihre reformatorischen Anschauungen schöpften; sie verschwanden im Lande erst mit der Auswanderung jener unter Erzbischof Firmian.

Von katholischen Postillen seien hier nur einige erwähnt*).

Die älteste ist von einem, dem Schreiber dieses nicht näher bekannten Pauli aus dem Jahre 1543. Bedeutender ist die von Michael Helding (1505—1561)²⁾, die wenig Polemik enthält, da Helding zu den „Irenikern“ gehörte, die von der Gewährung des Laienkelches und der Priesterehe eine Vereinigung der Religions-

1) Näheres darüber in Gödekes, Grundriß der deutschen Literatur II.

*) Auf der k. k. Studienbibliothek in Salzburg vorhandene.

2) Dompfarrer und Weihbischof in Mainz, der 1549 auf Betreiben Karls V. zum Bischof des ganz protestantisch gewordenen Merseburg gewählt, bei der Unmöglichkeit, von dieser Diözese Besitz zu ergeifen, 1558 zum Präsidenten des Speyrer Reichskammergerichtes, 1561 zu dem des Reichshofrates in Wien ernannt wurde. Erst nach seinem Tode wurde 1574 seine Predigtsammlung herausgegeben.

parteien erwarteten; die Predigten sind mehr herzlich als eindringlich.

Ein Paul Feri hielt seit 1550 eine Reihe von Predigten und beabsichtigte für jeden Sonn- und Feiertag deren zehn in Druck zu bringen, woran ihn sein Tod hinderte; die vollendeten gab ein Philipp Agricola 1562 in Mainz heraus. Diese sind weniger bedeutend, es fehlt ihnen die rechte Kraft.

Wertvoller ist die „Postilla catholica“ des Ingolstädter Professors und späteren Weihbischofs von Bamberg, Jakob Feucht 1580 (zwei Foliobände); von ihm ist auch eine Kinderpostille und „Leichpredigen“. Hesselbach gedenkt seiner als Vorbild und Anleiters zum Predigen im Vorworte zur großen Postille von 1631. In der Tat zeigen sich zwischen beiden manche Ähnlichkeiten, nur ist Feucht sanfter und im Ausdruck milder als Hesselbach, aber auch weniger volkstümlich.

Von einem Weihbischof von Eichstätt, Wolfgang Holl, stammen polemische Predigten, 1575 gedruckt; sie sind sehr gelehrt, stilistisch etwas unbeholfen; die Polemik gegen Luther ist schwach, Calvins wird nicht gedacht, dagegen zahlreicher älterer Ketzler. Erwähnt sei hier auch noch der „Apostelprediger“ auf das ganze Jahr von dem Augsburger Bartholomäus Wagner, Ingolstadt 1590, und dessen andere Predigtsammlungen aus den Jahren 1602 bis 1607, desselben „Drei nützliche Predig“ (gl. O. u. Z.), weil darin die auch bei Hesselbach beliebten Spielereien mit den Buchstaben der heiligen Namen vorkommen, die nach Wagner bereits im 4. Jahrhundert üblich waren³⁾.

Dem Ende des 17. Jahrhunderts gehört die weitverbreitete Postille des Prämonstratenser Leonhard Goffine (Kölner, 1648—1719) an, erschienen 1687; für ihre Volkstümlichkeit spricht, daß des Verfassers Name als Gattungsbezeichnung für solche Sammlungen üblich wurde.

Zu den bedeutenderen Sammlungen von Predigten gehören ohne Zweifel die Hesselbachs, aber sie sind einer unverschuldeten Vergessenheit anheimgefallen, mag daran die Flut ähnlicher Werke, von denen hier nur einige erwähnt werden konnten, oder mag die seit dem großen Kriege deutlich merkbare Abnahme der polemischen Stimmung der Religionsparteien, oder endlich die Stellung des Predigers als Pfarrer einer kleinen Ortschaft erst in der Heimat, dann in Salzburg, dazu beigetragen haben. Selbst in der Diözese Salzburg scheint die Verbreitung seiner Bücher nicht groß gewesen zu sein. Es finden sich deren die meisten in der Studienbibliothek, einzelne in den Bibliotheken des Benediktinerstiftes St. Peter, den Klöstern der Franziskaner und Kapuziner, in der alten Pfarrbibliothek in Kestendorf sowie im feb. Priesterhause; in den Kollegiatstiften Mattsee und Seekirchen kein Werk.

³⁾ Einige der hier genannten und andere Postillanten erwähnt in Janssen-Pastor, Gesch. d. deutschen Volkes VI, 576 ff.

Merkwürdig ist jedoch, daß er einen so vornehmen Verleger wie Michael Dehmen in Köln fand*). Erst seine letzten Werke erschienen bei dem Hof- und akademischen Buchdrucker und Händler Johann Baptist Mayr in Salzburg.

Werfen wir nun einen Blick auf die einzelnen Predigtwerke, so fällt uns vor allem die geschickte Technik der rednerischen Darlegung auf. Die Homiletik, d. i. die Lehre von der geistlichen Beredsamkeit unterscheidet verschiedene Arten von Predigten, von der einfachen Homilie, d. i. Schrifterklärung an, über die eigentlich didaktische Predigt, die der Belehrung über Glaubenswahrheiten gewidmet ist, die paragoretische, die besonders auf Gemüt und Willen einzuwirken sucht, bis zur thematischen und emblematischen, die ein bestimmtes Thema an einen Schrifttext anknüpft oder durch ein Emblem, ein Sinnbild, Übersinnliches deutlich machen will. Zu ihnen gesellt sich die eigentliche Controverspredigt, die mit den Gegnern durch Gegenüberstellung der katholischen Glaubenslehre oder Dogmen und denen der Reformatoren, durch Beweise für die Richtigkeit jener aus der Schrift, den Kirchenvätern, den Konzilbeschlüssen, der Geschichte, der Vernunft und der Zweckmäßigkeit, der Schönheit und des Vorteilhaften für Leben wie Sterben abrechnet und ihn zu Boden zu schlagen trachtet. Thematische und Controverspredigt gehen oft ineinander über oder die Controverse wird gelegentlich angeknüpft, so häufig bei Hesselbach. Doch ist es gerade ein Punkt, der die Predigten unseres Pfarrherrn von den eigentlichen Controverspredigten unterscheidet: er geht selten auf die eigentlich theologische Seite der Glaubenslehre ein, er vermeidet die alte scholastische Methode mit ihren charakteristischen Wortgebilden und subtilen Unterscheidungen, — so z. B. gebraucht er selbst so geläufige Worte, wie *Consubstantiatio*, *Ubiquität*, *Transsubstantiatio*, *Impanatio*, *Hypostasis* u. dgl. nicht, sondern geht von den Tatsachen aus und kämpft gegen die Widersacher mit den Gründen des Glaubens und der Vernunft, oder aber zeigt sie bewußter Lüge, Unehrlichkeit, Starrsinns, Vernunftlosigkeit, greift sie mit Hohn und herbem Spotte an — und wird so wirklich verständlich für den gemeinen Mann, wird volkstümlich. Daß er seine Ausführungen auf genannte wie nicht genannte Controverswerke stützt, wurde bereits erwähnt; hier ist noch hinzuzufügen, daß er auch seine ganze Gelehrsamkeit und Belesenheit auf dem weiten Gebiete des Wissens in den Dienst der Predigt stellte und zu verwenden wußte.

Aus der kurzen Besprechung der einzelnen Werke wird das hervorgehen, aber auch die Vielseitigkeit seiner Themen und das oft Gewagte dieser, wobei wieder sein Takt und seine Mäßigung sich bewährt. Wie zum Willen, weiß er auch zum Herzen zu sprechen; wenn er auch für seine Gegner harte Worte findet, zeigt er

*) Über ihn siehe Janssen a. a. O. VII, 513.

sich anderwärts wieder weich. Mit den Großen, Vornehmen, Reichen geht er nicht fein um, weil sie eben nicht zu den besten Christen gehören, für die Niedrigen, Armen, Verachteten hat er sanfte Worte, die seinem Herzen Ehre machen. Wenn er auf diese zu sprechen kommt, befolgt er, was er einmal vom Prediger gefordert hat: „Prediger sollen sanft sein, nicht rauhe Worte brauchen, daß nicht die Zuhörer unwillig, der Prediger ihnen unwert wird.“ (Vorrede zur Postille von 1622.)

Die erste Postille von 1622 enthält im ersten Teile 331, im zweiten 280 Sermones (Anreden) auf die verschiedenen Feste des Jahres, beginnend mit dem Tage des Apostels Andreas, schließend mit dem Feste Mariae Opferung. Anfangs sind jedem derselben zwanzig Sermonen bestimmt, gegen Schluß mindert sich die Zahl bis auf zwei. Die Sermonen sind größtenteils polemischen Inhaltes. Wir dürfen in ihnen wohl die Predigen erkennen, durch die Hesselbach seine Praelldorfer Pfarrkinder dem Katholizismus wieder gewann.

Gleich die erste Predigt „Am Tage des Apostels Andreas“ richtet sich gegen Wiedertäufer, Lutheraner und Calvinisten. Eindringlich warnt er seine Zuhörer im Anschlusse an das Evangelium vom Fischfange vor den gefährlichen Netzen dieser. Dabei fallen kräftige Worte gegen die Praedikanten, z. B. „Mancher lutherische Prädikant, der mehr Rotz gefressen hat als Feigen, will päpstliche Heiligkeit schmähen und verachten“; — Luther wird als „des Teufels Werkzeug“ bezeichnet und ihm seine Sünden gegen alle zehn Gebote Gottes vorgeworfen, er selbst als Säufer, der täglich seine sechs Maß Wein getrunken, gebrandmarkt, von seinem Sohne Hans erzählt, daß dieser die Pluderhosen aufgebracht und gesagt habe: „Mein Vater hat eine neue Religion erfunden, ich eine neue Hose“. Hiezu sei gleich bemerkt, daß sich Hesselbach in derartigen Angaben auf eine berüchtigte Autorität stützt, nämlich auf den Petrus Sylvius (Forster), der fast überall unglauwürdig ist.⁴⁾ Wenig geschmackvoll vereint er den Namen Luther mit Luder und Lotter. Auch auf die Päpstin Johanna kommt er zu sprechen; er erklärt diese in der elften Sermon des Peter- und Paulstages (II, 193) für eine Erfindung des Martinus Polonus⁵⁾, — freilich ohne zu ahnen, daß sie in dessen Chronik erst nachträglich eingeschmuggelt wurde.⁶⁾

4) Paulus Nikolaus, Die deutschen Dominikaner im Kampfe gegen Luther. (Pastor, Erläut. und Ergänz. zu Janssen, Gesch. d. deutschen Volkes, IV, 52 ff.)

5) Döllinger I. v. Die Papstfabeln des Mittelalters. 2. Aufl. München 1863, 1—45. Neuere Deutungen kann ich augenblicklich nicht angeben, obwohl ich mich solcher zu erinnern glaube.

6) Martin von Troppau, Dominikaner, 1271 von Papst Nikolaus III. zum Erzbischof von Gnesen ernannt.

Die Sermonen am Feste Mariae Empfängnis sind der Ehre der Gottesgebärerin gewidmet, deren unbefleckte Empfängnis er verteidigt; hier kommt zum erstenmale die Spielerei mit dem Deuten der einzelnen Buchstaben des Namens vor, die dann oft wiederkehrt. Sie diene daher als Beispiel:

Edelsteine.

- M — margarita (Perle)
 A — Adamant (Diamant)
 R — Rubin
 J — Jacint (Hyacinth)
 A — Agatis (Agat)

Beispiele im Alten Testament.

- Michol, Weib Davids
 Abigail, dgl.
 Rachel, Weib Jakobs
 Judith
 Absai, Davids Dienerin

Guttaten Mariae.

- Mediatrix (Mittlerin zwischen
 Christus und Sünder)
 Advocata (Fürsprecherin bei Christus)
 Reparatrix (Wiederbringerin der Gnade)
 Illuminatrix (Erleuchterin der Kirche)
 Auxiliatrix (Helferin in Nöten)

Würden Mariae.

- Mater (Mutter des Messias)
 Arche (der Schätze Gottes)
 Regina (Königin des Himmels
 und der Erde)
 Imperatrix (Kaiserin im Himmel
 und auf Erden)
 Augusta (Mehrerin des Reiches Christi)

Eine seiner beliebten Abschweifungen auf Sachen, die mit dem gepredigten Thema nur lose zusammenhängen, bietet die hier aus Anlaß der Worte der lauretanischen Litanei „Du elfenbeiner Turm“ gemachte über Sitte und Lebensweise der Elefanten: sie verneigen sich vor einander, werfen nur einmal ein Junges, sorgen für dieses in Krankheiten durch Aufsuchen heilsamer Kräuter, sind klüger als jedes andere Tier, gütig, haben keine Galle, sind Wegweiser und Beschützer Irregehender vor Drachen, vertreiben diese durch Anspritzen mit Wasser. Es genügt dieses eine Beispiel für zahllose andere ähnliche Angaben.

Am Christtage erklärt er, daß Jesu keine Geschwister gehabt, wie Calvin meint, spricht nach Aufzählung der sieben Weltwunder der Alten von den Wundern an diesem Tage und lehrt, „daß

Katholiken wol tun, „das Johannisevangelium in kleine Kreuze gefaßt am Halse zu tragen“.

Am Stephanitage wendet er sich gegen die sogenannte Weihe der lutherischen Praedikanten und vergleicht das Wüten der Lutheraner und Calvinisten gegen die katholischen Priester mit dem der Juden gegen Stephan, rühmt aber der Katholiken Milde gegen jene, namentlich die Kaiser Karls V.

Am Tage Johannes des Evangelisten eifert er gegen die Protestanten wegen Nichtanerkennung der Gregorianischen Kalenderreform, spricht gegen das von den Reformatoren geforderte Bibel- lese des Volkes, nennt Luther meineidig, einen „gelübdebrüchigen, verhuerten, versoffenen, mutwilligen Menschen“, Calvin einen „henkermäßigen Buben“ — meint aber, Katholiken sollen mit Ketzern belehrend und überzeugend umgehen!

Der Tag der unschuldigen Kinder gibt ihm Anlaß über den Tod von Tyrannen zu sprechen, der Neujahrstag zu verschiedenen Wünschen an seine Zuhörer; zum erstenmale teilt er in origineller Weise an sie Neujahrsgeschenke aus, was in der „Neujahrs- Postille“ und in den „Strenae“ — Neujahrsgeschenke — fast bis zum Überdruße wiederholt wird; Beispiele aus den letztgenannten Sammlungen werden das hier nur Angedeutete erläutern.

Am Dreikönigstage stellt der Prediger eine gelehrte Untersuchung über die Stellung und Heimat der drei Weisen aus dem Morgenland an, sowie über den wegweisenden Stern, was ihm Veranlassung zu einer Diatribe gegen „Sterngucker“, „Nativitäts- steller“, irrige Vorhersagungen gibt, deren die Lutheraner manche falsche getan, wovon Beispiele gegeben werden. Am Tage Mariae Lichtmeß spricht er davon, wie sich „Kindbetterinnen und Sechswöchnerinnen“ verhalten sollen und warnt dabei vor Gebrauch von Zauber- oder abergläubischen Mitteln. Weiter spricht er über die Kirchenväter, die er gegen die Angriffe der Protestanten verteidigt, über deren Titel, die Herkunft des Wortes Capellan, die „engelgleiche“ Würde der Priester, die von den Amtleuten und Obrigkeiten in Ehren gehalten werden sollen, da es „dieser Zeit“ ein Brauch sei sie zu verachten, zu verlachen, zu verspotten, wie auch geistliche Güter zu berauben. In der Predigt am Matthiastage tadelt er die Nichtbeachtung des Fastengebotes durch die Neuerer, die da sagen: „Mit Fleischessen, Ochschlagen und Schaf- stechen kann man sich nicht versündigen“.

Am Sonntag Septuagesima werden wir über die Lage des Paradieses unterrichtet, Sonntag Sexagesima wird „vom Amt des Ackermannes und Bauern“, woher der „Mißwachs kommt“, von „dem Viehsterben, woher es kommt“ ganz Bemerkenswertes gesagt, dem sich eine Darstellung der üblen Folgen des Abfalles von Gott anschließt, wie denn durch Luthers Abfall große Kriege und Gräuel verursacht werden. Am Sonntag Herrenfastnacht oder Quinquagesima lesen wir von Hostienschändungen der Juden, dem

Amte der Messe. (Hesselbach leitet das Wort missa vom hebräischen missah — Opfer ab!)

Der Tag Mariae Verkündigung gibt ihm Anlaß, die Lutheraner und Erasmus von Rotterdam, „welcher in vielen Stücken dem Luther die Eier zum ausbrüten untergelegt“ einer Fälschung des englischen Grußes bei Auslegung des Wortes „gratia plena“ zu beschuldigen, das sie als „gratiosa“, „holdselig“, also „buhlerisch“ erklären, wodurch die Gottesmutter verkleinert werde, während es eben nur „voll der Gnade“ bedeute.

Der „grüne Donnerstag“ veranlaßt ihn über die Kirchenbräuche in der Karwoche, deren Namen er „a charitate“, von der großen Liebe Christi“ ableitet, von der Sitte des Fußwaschens u. dgl., der Weihung von Öl und Chrysam zu sprechen. Dabei erwähnt er auch der, wie es scheint noch zu seiner Zeit gebräuchlichen Lossprechung von Büßern, die in „Bußsäcken“ sich in die Kirche stellen, von ihren schweren Sünden.

Am Karfreitag wird dem Volke die Passion vorgelesen. Dabei erwähnt er, wie geschickte Hafner die ganze Passion auf Ofenkacheln dargestellt, Zinngießer auf dem Boden der Bierkannen ein Crucifix modelliert haben mit der Inschrift: „Trink und iß, aber Gott dabei nicht vergiß“.

Am Ostersonntag wurde keine Predigt gehalten.

Am Ostermontag polemisiert er gegen die Kommunion unter beiden Gestalten unter Anführung zahlreicher alter Zeugen für den Gebrauch des Brodes allein bei Laien. Es sei hier nur daran erinnert, daß auch unser Berthold Pürstinger hart mit den „Keligsauffern“ in seiner „Teutschen Theology“ zu Gericht geht⁷⁾. Am dritten Ostertage ist die Predigt der Frage, ob „die jetzige nagelneue Evangelische die rechte Version, Auslegung und Verdolmetschung der hl. Schrift“ haben, gewidmet, was mit guten Gründen verneint wird. In einer Sermon dieses Tages wettet er gegen die Zigeuner; er nennt sie Diebe, Betrüger, Räuber, spottet der Amtsleute, die glaubten, jene hätten besondere Privilegien. Hesselbach erzählt von einer Unterredung, die er selbst mit einem Zigeuneroberst hatte; dieser sagte ihm, die Zigeuner stammen aus Ägypten, sie erhielten ägyptisches Gold durch die Fugger, führt dann Beispiele aus der Nachbarschaft seines Pfarrortes Prölsdorf über Betrügereien jener an, erweist, daß sie nicht Feuerbannen können, noch Wahres aus der Hand weissagen, beschuldigt sie, keine kirchliche Ehe zu haben, ihre Kinder mehrmals taufen zu lassen, schildert sie wiederholt als „Beutelleerer, Verräter, Auspäher für die Türken“, eine Meinung, die auch in salzburgischen Mandaten gegen sie wiederkehrt.

⁷⁾ An das wohl von Pürstinger geprägte Wort erinnert das von Hesselbach öfter gebrauchte „Freßtisch“ für den Tischaltar der calvinischen Bethäuser.

Der zweite Band beginnt mit dem Pfingstmontag. In den Sermonen auf diesen Tag spricht er von der ungerechtfertigten Jubeljahrfeier der Reformation im Jahre 1617, erläutert darin, Gebrauch und Einsetzung des päpstlichen Jubeljahres und spricht von dem Aufschwunge des Katholizismus in demselben Jahrhundert.

Am Tage Johannis des Täufers wird über die Vorteile des Klosterlebens, für das Hesselbach stets ganz besondere Vorliebe zeigt, gegenüber dem Weltleben manches Erbauliche vorgebracht, am Peter und Paulstage bewiesen, daß Petrus in Rom gewesen, gegen Luthers Behauptung, die Kirche benötige keines sichtbaren Oberhauptes, mit geschichtlichen oder rechtlichen Gründen angekömpft und der Irrtümer und Fälschungen der Magdeburger Centuriatoren gedacht.

Am Tage Mariae Heimsuchung gibt der Prediger seiner glühenden Marienverehrung Ausdruck, am Tage Maria Magdalena spricht er von Frauen und Jungfrauen, deren Lebenswandel ihm nicht keusch genug sein kann, am Feste des Apostels Jakob des Größern von den Calvinisten, die keinen Grabstein von Fürsten oder Edelleuten mit deren Bild mit gefalteten Händen dulden, von den Gefahren hoher Stellung, von dem üblen Lohn, der Regierenden oft zuteil wird.

Am Maria Himmelfahrtstage sucht der Prediger zu beweisen, daß Maria mit Leib und Seele in den Himmel aufgenommen wurde; dann wird wieder der Ordensstand als der „beste Teil“ gepriesen und dabei mitgeteilt, daß es im Altertume ganze Städte von Klöstern gab: Nemphii (Memphis?), Babylon (bei den spätern Kairo), Thebae in Aegypten; 5000 Mönche standen unter Ammon, 7000 unter Pachomius, 10.000 unter Serapion!

Der Bartholomäustag bringt eine Belehrung der Fürsten über ihre Pflichten gegen die Untertanen, über die Berechtigung der geistlichen Fürstentümer, über die Nichtgestattung vom Eingreifen weltlicher Fürsten in die Kirchenregierung, über die unzulänglichen Beweise der calvinischen (!) Engländer für die papale Stellung der englischen Könige oder gar Königinnen, über die Pflicht der weltlichen Fürsten, die Kirche zu schützen und über die fürstengleiche Stellung des jüdischen Hohenpriesters, woraus Schlüsse über die Stellung des Papstes und der Bischöfe gezogen werden.

Der Tag St. Markus veranlaßt Hesselbach, über die alte Bedeutung Aquilejas und über die Sprache des Evangelisten zu reden, der Tag St. Michael über die Natur und Arten der Engel, die Schutzengel und die leibliche Erscheinung der Engel. Es zeigt von echt scholastischem Denken des Predigers, wenn er eingehend die Frage erörtert, „ob der Antichrist einen besonderen Hut- oder Schutzengel haben werde?“ Am Tage Simon und Judas Thaddaeus wird das Kapitel von den Wallfahrten behandelt und dabei vorkommende Mißbräuche gerügt. „Was für ein herrlicher und Gott angenehmer Stand der Bauernstand sei“, lautet der Titel eines

andern Sermon. Die letzten setzen sich mit den „Tücken und Griffen“ der Calvinisten auseinander. Mit dem Feste Allerheiligen und Mariae Opferung, deren Predigthemen im Namen der Feste gegeben sind, schließt die Postille. Die letzten Zeilen lauten: „Hiermit muß dieser letzte Teil von den Fest- und Feiertagen beschloßen werden; denn aus Ungelegenheiten itzigen, schwierigen Kriegswesen und wegen Mangels an Papier sind in den letzten zwei Feiertagen sammt dem Festtag St. Katharinen viel schöne und nützliche Sermones abgekürzt worden, welch E. L. in der zweiten Edition, weil sie elaboriert und bereits fertig sein, mit Vermehrung und Verbesserung des ganzen Werkes haben werden. Darzu uns Gott der Allmächtige den lieben Frieden und sein göttliche Gnad, darmit wir alles zu seinem Lob, Ehr und Preis verrichten, verleihen wolle. Amen.“

Hesselbachs zweites Werk sind die „Leichpredigen“ von 1629. In der Vorrede spricht er sich darüber aus, daß es deren unter den Katholiken wenig gebe und diese doch viel nützen, weil sie den Trauernden besser zu Herzen gehen, als andere Predigen. Diese habe er „mehrentils in einen neuen Model gossen“ — es scheint also, daß sie zum Teil wirklich gehalten wurden und damals bei den Katholiken noch ein Brauch gewesen seien, was heute nicht mehr der Fall ist. So in der Widmung an den Bischof von Eichstätt. Es sind im ganzen 92 Predigten in 8 Ordnungen eingeteilt: 1. Für geistliche Personen. 2. Für Fürsten und Herren. 3. Für alte Leute. 4. Für weltliche Standespersonen. 5. Für junge Leute. 6. „Für die, so mit sonderbaren Mängeln behaft.“ 7. „Für die, so groß Unglück gehabt.“ 8. „Für die, so elendig umkommen.“ In den Reden der ersten Ordnung handelt er von der Würde des hohen geistlichen Standes, der schon im Alten Testament hoch geachtet war; der Hohepriester Josada sei mit Josabeth, der Tochter des Königs Joram, vermählt gewesen; „daraus sehen wir, daß die hohen Priester vornehme Prälaten und Herren gewesen, nicht so elende Schlucker, wie die lutherischen Ephori und Superintendenten“. In einer andern Predigt preist er das süße Joch des Ordensstandes. In denen der zweiten Ordnung spricht er von den Regierungsformen, als deren beste ihm die „Monarchia“ erscheint. In der dritten lobt er das fromme Alter mit seiner Abgeklärtheit und das ruhige Leben eines Zufriedenen. Die vierte gibt ihm Anlaß sich für die Notwendigkeit des geschriebenen Rechtes einzusetzen. Es abschaffen wäre, meint er, wie die Bücher von Galen, Hippokrates und andern Ärzten abschaffen und nach Gutdünken dem Kranken zu raten, „und nicht nach Arznei, wie denn auch bis weilen geschieht, daß sich dieser edlen Kunst allerlei Burß [Burschen] unterstehen, als Praedikanten, Juden, Landfahrer, alte Weiber, Bader und derogleichen“. Über den Wert gerechter Richter und gerechten Urteilens läßt er sich vernehmen, indem er erzählt, die Thebaner hätten das Bild eines Richters ohne Hände und eines Fürsten ohne Augen im Gerichtssaale aufstellen

lassen, um anzuzeigen, „daß die Richter nicht zu sehr zugreifen und Geschenk nehmen oder sonsten die Leut schätzen, desgleichen daß die großen Fürsten und Herren die Person nit ansehen“. Freilich meint er auch „selbst gute Richter können nicht allen recht tun: ist der Richter sanft und gütig, wird er verachtet und ihm nicht gefolgt; er darf nicht nachlässig sein...“ Über das Notariat und dessen Entstehung im römischen Reiche weiß er eine gelehrte Erklärung zu geben, wobei er sogar auf die Noten oder Abbreviaturen der öffentlichen Schreiber eingeht und solche angibt. Vom Amt eines Schulmeisters sagt er ein andermal: „Das Amt und der Stand eines Schulmeisters ist ein mühseliger Stand. Die Jugend wird je länger je ärger, läßt sich nicht zwingen, ein Schulmeister muß alle Tage an ihnen schelten und strafen und ist doch alles vergebens, die Jugend achtets nicht“. Der Schulmeister genießt wenig Achtung, ein Sauhirt ist den Bauern lieber, hat auch mehr und größer Belohnung als ein Schulmeister. Wieder erklingt dann das Lob des Bauernstandes, aber die Lehre der Wiedertäufer, daß jeder von seiner Hände Arbeit leben müsse, wird als irrig dargestellt, denn ein Priester- und Beamtenstand ist notwendig. Es folgen Belehrungen für Haushalter, über die Pflichten des Maiers (Schaffers) und eine Warnung über das Markverrücken (Versetzung der Grenzmarken!). Bei den Predigten über die außerhalb der Heimat Verstorbenen stellt Hesselbach gute Betrachtungen über Heimat und Fremde an. In einer anderen Predigt wird von einem Einsiedler erzählt, der gefragt, wie die Fürsten am ehesten in den Himmel kommen, antwortet: „Wenn sie bald in der Wiegen stürben; wenn sie aber beginnen auf die Gaul zu kommen, so rennten sie spornstreichs der Hölle zu“. — Säugammen, Mütter und Kindbetterinnen werden gewarnt die Kinder zu sich ins Bett zu legen, weil sie leicht ersticken könnten, was eine Todsünde begehen hieße, sei auch schon die Bedrohung mit dem Untergange eine solche. Über Bettler ist der Prediger nicht gut zu sprechen: „Bettelsack nie voll wird, er hat keine Riemen. Die Bettler haben fünf Säcke: für Brot, Eier, Geld, Fleisch, Käse“; daran knüpft er die Warnung vor dem Verkaufe erbettelten Brotes. In einer anderen Predigt bringt er eine Sitte der Juden zur Sprache: „Die Juden in Deutschland haben den Brauch, daß sie pflegen mit einer Kreiden oder mit einer Kohlen einen Kreis gerings herum an die Wände der Kammer oder Stuben, da die Kindbetterin liegt, zu machen. Und schreiben an jegliche Wand diese vier Wort: Adam, Hanah, Chutz, Lilith. Und an der Tür jener Kammer schreiben sie die Namen dreier Engel, als: Senoi, Sansenoi und Salamgeloph. Dies ist ein abergläubisch Wesen und wollen die elende blinde Juden mit solchen Charakteren und Buchstaben und Schriften die Gewalt und List des Teufels vertreiben“.

In der Leichenrede auf einen Soldaten kommen die Sätze vor: „Den Soldaten ist gleich wie den Füchsen: Ein Fuchs muß oft den Hunger mit Schlafen vertreiben . . [auch jene] dürfen nicht

schlafen bis zu Mittag, müssen Hasenschläf tun“. „Ein rechtschaffener Soldat soll haben einen Löwenmut; ein Löw hat die Tugend an sich, seinem Feinde und Widersacher widersteht er mannlich, aber derjenigen, die sich ihm unterworfen verschont er. Also ist es auch löblich an den Soldaten . . . denn die nicht ihre Feind sind, sich auch nicht wehren können oder dürfen, ist eine schlechte Kunst und ist nicht heldisch gehandelt, wenn einer die Bauern in den Quartieren und Garnisonen . . . tapfer buchet und türangelt . . . sind die Soldaten nicht die besten, welche also Kollern, denn die Hunde, welche viel bellen, beißen nicht“.

Gegen den Aberglauben und die Zauberei — Wetter durch „Kräuter, Wurzeln, abergläubische Worte“ vertreiben zu wollen, eifert er, da solche nur durch „rechte wahre Buße und Gebet“ abgewendet werden können. In einer Predigt „für die so elendig umkommen“ ist eine lange Abhandlung über Fische und Fischfang eingeschaltet, die kultur- und naturgeschichtlich manches Interessante bietet, später eine derartige über den Vogelfang und den angeblichen Winterschlaf der Schwalben und — der Bienen, die Hesselbach auch zu den Vögeln rechnet!

Das bedeutendste Werk Hesselbachs ist die große Postille von 1631. Schon der gewaltige Umfang des Werkes, 2 Bände mit 1007 und 739 Seiten, enthaltend je 20 (zum Schlusse teilweise weniger), im ganzen 507 und 413 Predigten, beginnend mit dem ersten Adventsonntag, endend mit dem 24. Sonntag nach Dreifaltigkeit, läßt die Fülle des Inhaltes ahnen. In der Tat ist das Werk kaum zu erschöpfen. Kein Stand und kein Alter, kein Amt und keine Beschäftigung, keine Lebensäußerung der Menschen wie zahlreicher Tiere Tun und Treiben, keine Lehre, Vorschrift, Zeremonie der katholischen Kirche, keine „Ketzerei“, fast keine Stelle des Alten und Neuen Testaments, fast keine heilige Legende, die neben kirchen- wie profangeschichtlichen Ereignissen nicht berührt würde. Es ist daher unmöglich, auf den Inhalt der einzelnen Sermones auch nur ganz oberflächlich einzugehen. Der Gelehrsamkeit und Belesenheit des Verfassers, seiner tiefen Auffassung wie lebhaften Darstellung, seinem Verstande wie seinem Gemüte, seinem Eifer für alles Gute und Edle, seinem aufrichtigen Abscheu von allem Schlechten, seiner Treuherzigkeit im Raten, seiner Strenge im Tadel, seiner Menschenliebe, seiner Zartheit in Behandlung heikler Dinge, wie seiner Offenheit in andern, wo er die Großen und Mächtigen nicht schont, seinem gerechten Stolz auf seinen Wert wie seiner Bescheidenheit, seiner Pflichttreue, seinem Herzen, wie seinem Kopfe stellt das Werk ein gleich glänzendes Zeugnis aus. Ein ganzer Mann ersteht vor uns, der Lebenserfahrung mit Geistesbildung verschmolzen hat und mit freigebiger Hand aus den eingeheimsten Schätzen der Mitmenschen austeilte: Lob und Tadel, Rat und Warnung, Drohung und Verwerfung. Es muß genügen hier nur einige Proben zu geben, und zwar Stellen, die von zeit- und kulturgeschichtlichem Werte



Postill
Das ist /
Auslegung
der Euangelien / so
nach alter Catholischer Römischer
Kirchen / vmbd der H. Väter Lehr vmbd
 Meynung / auff alle Son- und Feiertag durchs
Jahr gepredigt vnd erklaret werden.
Erster Theil /
Vom Aduent bis auff Pfingsten / Jesu widerumb
vbersehen mit etlichen Predigten vnd einem außfere
lichen Register vber die Catechismi Predigten /
gemehret vmbd gebessert /
Durch
Den Ehrw. vnd Wohlgelehrten Herrn Johann
Hesselbach Pfarrherrn im Stifft Würzburg.
Getruckt zu Weinh / durch Herman Wöres:
In Verlegung Michael Demen / Buchhänd
lers in Eßlen / im Namen Christi /
Anno M. DC. XXXI.

sind. Es ist die Zeit des großen deutschen Krieges, des Dreißigjährigen, wie man ihn später nannte. Hesselbach hatte in dem Kriege, wie erzählt worden, vieles erduldet, er war der Heimat und seiner Kirche beraubt worden. In Salzburg, dem einen der wenigen deutschen Länder, die der Krieg fast ganz verschont hatte, ward ihm ein Zufluchtsort. Vom ruhigen Gestade aus konnte er die Wogen betrachten, die so viel Land und Leute verschlangen und von hier aus konnte er der kranken Welt Trost und Heilmittel spenden, Ratschläge erteilen und Warnungen zurufen, damit sie wieder gesunde.

Den Zeitcharakter schildert er treffend in der 20. Predigt des ersten Adventsonntages. Er spricht da von dem Gebrauch von Alraunen-Galgenmännlein; schwarzer Kunst; Wünschelrute zum Schatzsuchen; Kristallsehern und Planetenlesern. Alles Land sei voll Hexen und Milchdieben; daneben gebe es Gottesleugner, Leugner des Teufels und der Hölle; von Zetteln mit Worten und Kreuzen, Menschen und Tieren gegen Krankheiten, Fieber, Unfälle angehängt; fluchen; falsch schwören, „etlich sprechen, es sei ihnen leichter und wollten lieber Eid schwören als Rüben graben“; Geschäften am Sonntag; Ungehorsam der Kinder, Schüler, Lehrlinge, Untersassen, Pfarrkinder; Verachtung der Seelsorger; Todschlägen, Morden, Neid, Verwünschung des Nächsten; Zwietracht; Hurerei und Unzucht, öffentlichen Huren; Diebstahl, Straßenraub (Freibeuter), Finanzier und Betrüger, Wucherer; Waarenverfälschung; Schadenfreude; Spitzbuben mit falschen Würfeln; Geiz; Entziehung des Lidlohnes; bestechlichen Richtern; üblen Nachreden; Lügner; Schmeichlern, Zungendreschern, Ohrenträgern, Tellerschleckern; Schädigern der Nächsten; Vertragsbruch, Schmähschriften und Pasquille; Ehebruch; Verlangen nach anderer Leute Hab und Gut; unchristlichen Obrigkeiten, welche die Prediger verachten, weil sie zu Recht mahnen; Bedrückung der Untertanen durch schindende Amtsleute, die dafür zu Hof angenehm sind; Fressen, Saufen, banquetieren, Spielen an den Höfen trotz Krieg und Not, Pracht der Fürsten; schändlichem Treiben des Adels; schlechter Kinderzucht; schlechten Eheleuten; schlimmen Männern und Wirtshaussitzern, schlechten Weibern; bösem Gesinde; dieses von Herren mit Arbeit überhäuft und oft schlechter als Hunde gehalten; bösen Alten, schlechten Jungen; Mägdlein, welche „die Schamschuh ausgetan“; leichtfertigen Gesellen; reichen Leuten, welche Arme verachten; mißgünstigen Armen; Erkaltung selbst verwandschaftlicher Liebe; schlechten aber teuren Handwerkern, allgemeiner Bosheit.

Von Zeitlastern tadelt er die Trunkenheit, das „Saufen bei Hochzeiten, und Gastungen“, das „Zutrinken“ und warnt vor den geistigen und leiblichen Folgen dieses, als da sind Verachtung, Amtsverlust, Vermögenseinbuße, Ehrverlust, Krankheiten, früher Tod.

Ein anderes Laster war die Spielsucht. Gelegentlich der Besprechung des Verhaltens zur Pestzeit erwähnt er vor der Seuche Flihende, „die ihre Zeit bei fremden Leuten zubringen: sie haben etliche Bücher, eine Biblia, das Brettspiel genannt, darnach den kleinen Catechismus, da die vier Könige innen sind [Spielkarten], darnach zechen sie einen guten Rausch, sitzen desto länger in der Nacht und stehen desto langsamer auf des Morgens“. (I, 692).

Der überhand nehmenden Prostitution selbst auf dem Lande gelten bittere Worte; ebenso den unzüchtigen Liedern. Auch Fürsten und Herren erhalten ihr Teil.

Über das lüderliche Leben an den Fürstenhöfen klagt im Anschlusse an das Sprichwort: „Zehn Jahr zu Hof, zwanzig Jahr in der Höll“. An den Höfen gebe es nur Fressen, Saufen, Hofpossen, Lügen, Kleiderpracht (über die er sich an mehreren Stellen herb ausläßt), Pferdelluxus; die Hofleute sind „Suppenfresser, Fuchschwänzer, Tellerlecker“, ehrlose Kerle, die ein „Gewissen haben wie ein Stadttor“, Bedrücker der Untertanen, um bei Fürsten in Gunst zu stehen.

Über Edelleute vernehmen wir, daß sie ihre Söhne zu selten dem Studium widmeten, damit sie dann später dem Staate dienen könnten, sondern sie zu Hofe schickten oder Kriegsleute werden ließen — obwohl das Sprichwort richtig sage: „Junge Kriegsleut, alte Bettelleut“. Mehrere Male kommt der Prediger darauf zu sprechen:

(168) Aber jetzt zur Zeit haben viel Herren und Edelleute den Namen, daß sie Christen und wollen auch solchen Namen haben, aber es will sich keine christliche Ader bei ihnen regen und sehen lassen; sie sind wohl ihren Untertanen und den andern Leuten härter als die Türken ihren Untertanen, sie beschweren ihre Untertanen wider alt Recht mit neuen Fröhnen, Zinsen und Steuern. In dem Frankenland gehets bei vielen vom Adel also zu: ihre armen Untertanen müssen ihnen eine ganze Woche fröhnen und die Sonntag müssen sie ihnen Boten gehen! Sie saugen die armen Untertanen aus, daß sie bald weder schwimmen noch baden können, da ist keine Erbarmung

(493) „Das ist der größte Mangel an den jetzigen Edelleuten, daß sie ihre Kinder so gar wenig studieren lassen, sie ziehen Kinder nur auf prangen mit stattlichen Pferden, und auf fressen und saufen: sie probiren nit ihre Kinder gegen die Sonnen der Gerechtigkeit in den katholischen Schulen, sondern sie probiren dieselben gegen den Weinhaß und gegen den Gastungen, gegen stattlichen Pferden. Daher kommts auch, daß sie nichts anders lernen als fressen und ein Adelgut nach dem andern feil und verkauft wird.“

Über den Kleider-Luxus der Edelfrauen belehrt uns die Stelle: „Wenn jetzund ein Edelfrau auf ein Kindschänk oder zu einem Tanz kommt, siehet sie ein neu Muster der Kleider, wenn sie nun heimkommt, so spricht sie: Junker, ich hab das und das Muster gesehen, lasset mirs auch also machen. Will der Junker eine gute Ehe haben, so

muß ers ihr mit großen Unkosten machen lassen; die alten Kleider, welche ihr sonst noch gut genug gewesen, taugen ihr nichts mehr. Es vergehet kaum ein Jahr oder ein halb Jahr, kommt wiederum ein ander Muster auf, da will das Weib, Söhn und Töchter wiederum solches Muster haben, und also gerät der Edelmann in Schulden, daß er nicht weiß, wie er herauskommen kann. Wann das Weib, item Söhn und Töchter bei den alten Kleidern blieben, so könnten sie viel Jahr an einem Ehrenkleid haben, da sie sonst alle Jahr, bald alle halb Jahr müssen ein neues haben, sind doch die Alten auch Edelleut gewesen, obgleich sie nit solche Muster getragen haben. Wie viel Edelleut sind jetzo hinten und vorn schuldig, was machts? Sie kleiden sich zu stattlich. Dahero kommts, daß Mancher Haus und Hof verkaufen und aus einem Edelmann ein Bettelmann werden muß. Wo sie nur einen Heller erkrummen und erkratzen können, so muß er für Kleider gehen, und wann nun solche Kleider ein Jahr getragen werden, so sind es alte Lumpen, die man in einen Winkel oder in den Mist werfen muß, da liegen sie und stinken.“

Den Kriegsleuten gilt die Belehrung: sie sollen treu sein, nicht des höhern Soldes wegen ihre Heere wechseln, tugendhaft sein, nicht prassen und saufen, Reibereien und Verwüstungen in Herbergen vermeiden, ebenso Hurerei, sollen beten.

(428) „Wollte Gott unsere Kriegsleute beteten auch besser, so würden wir mehr Glück und Sieg wider den Türken haben, aber sie fluchen mehr als sie beten, darum haben sie auch wenig Glück und Sieg. Und wie sie sich halten, also gehts ihnen auch: etliche fluchen Elementen, darum verhänget auch Gott, daß die Elementen wider sie seind: die Luft wird vergift und kommen ansteckende Seuch unter sie und ertrinken in den Wassern. Der Erdboden will sie nicht tragen und müssen sterben und unter die Erden kommen. Etliche fluchen und schelten bei den Wunden Gottes, darum gibt ihnen Gott Wunden. Etliche fluchen bei Gottes Marter, darum gibt ihnen auch Gott der Allmächtige Marter und Angst genug, daß sie elend, krank, lausicht und nackend wieder heimkommen. Viele fluchen und schelten bei den heiligen Sakramenten, darum straft sie Gott, daß ihnen an ihrem letzten End keines zu Teil wird. Viele fluchen und schelten bei tausend Teufeln, darum führet sie auch der Teufel an ihrem letzten End hinweg. Viele fluchen ihrem Nächsten, daß ihn der Donner und Blitz erschlagen soll, es gehet an ihnen aus, wann sie etwan unter das Hagelgeschütz kommen und die große Stuck auf sie mit Donner und Blitz geschossen werden. Dies und anderes erlangen sie mit ihrem unchristlichen Fluchen.“

Über richterliche Beamte wird in ähnlicher Weise gesprochen, wie schon in der ersten Postille und den Leichpredigten. Über Advokaten sei hier eine Stelle beigefügt:

(176) Die Advokaten sollen nicht allein die Sach der Reichen, welche ihnen die Beutel weidlich füllen und große Besoldung geben können, vertreten, sondern sie sollen gleich sowohl und seind schuldig der Armen Sach, die ihnen nichts geben können, anzunehmen: die aber der Armen Sachen, vornehmlich aber wann den Armen viel daran gelegen und sonst kein ander Advokat oder Procurator da ist, der die Sach

vertreten kan, dann gleich wie man schuldig ist, unter einer Todsünden Almosen zu geben, also sündigen auch die Advokaten tödtlich, welche nicht dienen wollen. — Höchst tadelnswert sei auch der Empfang von Geld von beiden Parteien (177). Das hieße die Leute schinden, davon gibts eine gute Geschichte: „Ein Roßschinder habe einst einen solchen Geizhals unter Wegen angetroffen und mit diesen Worten begrüßte: Glück zu, Gott ehr das Handwerk. Als aber diesen Gruß der Procurator verschmaecht, sprach der Schinder: Ei, lieber, ich bin dir wohl gemäß, ich schinde die unvernünftigen toten Tier, du aber schindest die vernünftige lebendige Menschen“.

Auch über Kaufleute läßt er sich im Sinne der Anschauungen jener Zeit aus, die Monopole, Großhandlungen, Fürkauf u. dgl. nicht dulden zu können meinte.

Um ein Beispiel zu geben, welches klaren Blick der Prediger für die Zeit und ihre Gebrechen hat, sei hier nur eine Stelle über die Kaufleute (9. Predigt S. 179) angeführt:

Die Kaufleute sollen sich an einen rechten und billigen Gewinn begnügen lassen. Die Kaufmannschaften und Hantierung sind zwar, als zu dem gemeinen Wesen hochnützlich und nötig, erlaubt, aber den Seelen sehr gefährlich, derohalben haben sie [die Kaufleute] sich wohl fürzusehen. Sie lassen sich in Verkaufung ihrer Waaren und Handelschaften ungerecht finden, und darum muß der, welcher mit ihnen handeln will, wol aufschauen, damit er nicht angesetzt [betrogen] werde. Dann erstlichen geben sie ihre Waaren viel zu teuer und um einen ungerechten Wert hin, oder sie verfälschen die Tücher und verkaufen alte verlegne und schadhafte für frische und gute, oder brauchen falsche Maß und Gewicht, oder befeuchten die Waaren, nämlich den Pfeffer, Ingwer, Wollen [Wolle] u. dgl., damit sie desto schwerer wiegen sollen, geben auch etlichen Gütern einen Zusatz, untermischen sie mit anderm Gut, unter die Wein schütten sie Wasser und wer will ihre vielfältige Griff, Schloff und Betrug alle erzählen? Nichtsdestoweniger lügen und schwören sie auf greulichste dabei und mancher verschwöret Leib und Seel wegen eines Hellers. Ihre Zungen sind artig geschliffen und zum Lügen abgerichtet; dann: fragt man sie, was das und das koste? antworten sie: So und so viel kostets mich selbst, ich habe keinen Gewinn darbei — aber es ist alles erstunken und erlogen. Unter den Kaufleuten und Soldäten ist nichts gemeineres als lügen. Etliche Handelsleut verwickeln, verwirren und vertiefen sich deromaßen in den weltlichen Händeln, daß sie keine Gelegenheit haben, Gott zu gedenken; . . . nur an ihr Schachern und Wuchern, das liegt ihnen hart im Sinn“ . . .

Recht merkwürdig sind Hesselbachs, also seiner Zeit, Ansichten und Mitteilungen über Ärzte, Juden, Praedikanten und Pestilenz. Es seien einige Belege mitgeteilt:

(563) Eltern müsse der „leiblichen Er t z t en Rat und Hilfe brauchen doch soll man den Kuhartzten, den Landfahrern und Juden nicht nachlaufen, denn solche wissen den Grund der Arznei nicht, derwegen bringen sie mehr um weder sie heilen und wenn sie gleich einmal oder etlich den Leuten helfen, so geschieht doch solches von ungefähr und

nicht aus der Kunst, gleich als wann einer einen blinden Schuß vnder die Tauben thut und eine trifft, sondern man soll erfahrner Doctoren der Artzney Rat und Hilfe brauchen“. —

Und wenn ein Christ krank ist, soll er den Juden Ärzten nicht getrauen. Ursach die Juden können und wissen nichts vmb die Arzenei und ist kein Jud teutscher Nation jemals gewesen, der sein Lebenlang Avicennam, Galenum, Hippocratem und dergleichen fürtrefflich Arzeneibücher jemals gesehen, ich geschweig gelesen: haben auch sonst in diesen Ländern keine besondern Bücher, darinnen die Arzenei begriffen, studieren auch nit fleißig in der Arzenei gleich wie die Christen, sondern haben nur etwan kleine Büchlein mit hebreischen Buchstaben teutsch geschrieben: haben wohl auch etliche Erkantnus der Kräuter und Wurzeln, aber was ist es mit denselbigem? Solche Ärtzt sind auch unsere alte Weiber, sie wissen aber den rechten Grund der Krankheiten und der Arzenei nit, gleich wie unsere Doctores: deshalben fehlen sie oft die Kunst weit, wollen den Menschen wieder helfen und töten ihn wohl gar: dahero wol zu verwundern, daß die Christen so törichte Leut sind und ihnen glauben: wann ein Jud das Seine verspielt, versoffen, verhuert oder sonsten verthan hat, so zeucht er unter die Christen, gibt sich für einen Arzt aus und auch gewöhnlich für einen Rabbi, so überkommt er Geld und wird viel von ihm gehalten. Es ist wohl wahr, daß hin und wieder in dem Thalmut viel Arzenei stehen, es kann sie aber niemand brauchen, denn die Namen der Wurzeln und Kräuter sind nicht daraus zu wissen noch zu lernen. Es mag auch wohl geschehen, daß sie aus Eifer ihres Glaubens etwan einem, so sie schon helfen könnten, nit helfen, sondern sein Sach nur ärger machen, dervon ein alt Sprichwort: Die Juden Ärtzt geben den zehenden Kranken. Deshalben will ich jedermann hiermit für den Juden Ärzten treulich gewarnt haben.

(650) Fürsten und Herren sollen auch anordnen, daß die Juden ein offenbares Zeichen antragen, damit man sie für den Christen kennen und sich für ihn hüten könne. Am Charfreitag soll man sie dahin bringen und nötigen, daß sie Thor und Fenster zuhalten, auch nit öffentlich für das Volk gehen.

Man soll zur Zeit der Pestilenz alles Vertrauen auf den Arzt und äußerliche Dinge setzen, als Electuaria, Preservation, Guldene y; nicht zu sehr allein auf Gott vertrauen, der ja die Arzenei geschaffen hat — nicht Ärzte und Arzenei verachten „und den gelehrten Doctoribus in der Arzenei und der Arzenei nichts zumessen und die Medicos tortores, carnifices hominum, homicidas nennen, als wären sie ihrer Kunst ungewiß und betrügen die Leut, und hieße wie jener sagt: Dum tentat pulsum venae, dum stercora versat, fallitur et fallit. Es werden auch Leut gefunden, welche den Ärzten Schuld geben, sie versuchten mancherlei mit Gefahr der Kranken, hülfe es, wol und gut, hülfe es aber nicht, so wachse kein Kräutlein wider den Tod, und ob es gleich den Kranken nicht hülfe, so hülfe es doch die Doctores und Apoteker und sei dennoch das das Ärgste, daß solche Leut Gott seine Ehre nehmen, wann Gott einen von dem Tod errettet, derselbige den Ärzten zugeschrieben werde, wann aber einer durch starke purgationes und medicamenta hingerichtet, den müßte Gott erwürgt

haben, so ihm doch die Arzt auf den Kirchhof hülfen. Etliche Spötter der erfahrenen Ärzte sagen auch *qui medice vivit, stulte vivit*. Solche Verachtung gelehrter Leut und göttlicher Gaben mißfällt unserm Herrn Gott hoch.“ Wann auch der Arzt alle Treu und Fleiß angewendet und unsere Sünden felicem curam verhindern, und das Stündlein vorhanden, soil man dem Arzt nicht die Schuld geben und sagen, ja der Doctor hat ihm folgendes aufgeholfen.

Schlecht ist Hesselbach auf eine andere Gattung Ärzte zu sprechen:

(472) „Unter der Zunft der Landbetrüger und Kälberärzte begeben sich auch luther. Predikanten und wollen auch den Leuten arzeneien und helfen sie meinen, wenn einer ein Kräuterbuch habe und lese dasselbige, so sei er schon Doctor, aber es ist weit gefehlet, sie geben purgationes ohne genugsame Erkundigung der andern symptomatum, die wohl einen starken Bauern hinterm Pflug könnten niederwerfen, ich geschweig, daß sie einem Kranken wieder auf die Bein helfen sollten, sie verstehen sich auf die Arzenei gleich wie die Kühe auf dem Brettspiel und daher kommts, daß sie mehr Leut umbringen, als sie wiederum aufhelfen.“

Als Beweis, wie sehr man damals noch in der Arzneikunde befangen war, sei noch ein Mittel gegen die Fallsucht (Epilepsie), das der Prediger empfiehlt, angeführt (10. Predigt, S. 198):

„Die Jungen (Schwalben) werden gestoßen, vermischt mit Bibergeil und ein wenig guten Essig, und mit einander destilliert. Dieses Wasser, nüchtern getrunken, ist ein bewährt Recept wieder die fallende Sucht, aus was Ursach sie auh komme. Und da einer solche Plag bis auf fünf Jahte gehabt hätte, wird er dennoch nebst Gott darvon gesund, wenn er dieses Wasser ein wenig vier ag getrunken.“ —

Über Pestilenz oder Infection vernehmen wir Manches, drohte doch diese Gefahr uns und mit dem Kriege damals allenthalben. So lesen wir:

(470) „Wann das Erdreich viel Schwämme bringt, wie 1582, die Fische unschreckhaft sind, das Obst sehr wurmstichig, der Wein in den Fässern aufsteht und sich verschlägt oder trüb wird, Rosen und Violen im Herbst wieder blühen, bedeutet es Pestilenz.“

Es folgt die Ausführung, was Pestilenz und ihre Ursachen sei:

(463) „Daß die Pestilenz (*febres pestilentes*) also kurzen Markt mit den Leuten machet, kommt daher, wie die Ärzte sagen: Diese Seuche dringet straks zum Gehirn, Herzen, Leber und Nieren; kommen die Beulen unter den Armen, so ist das Herz vergiftet; kommen sie am Haupt und hinter den Ohren, so ist das Hirn vergiftet; werden sie an den Schenkeln und im Schoß, so ist die Leber angezündet: weil aber dies die vornehmsten Glieder seind, so gibts nicht lange Seuchen.“

(467) Natürliche Ursachen der Pest. Vergiftete Luft. „Anno mundi“ 3428 = 158 v. Chr. war in Afrika so vergiftete Luft, daß Vögel in der Luft und Vieh auf dem Felde getötet wurden, 200.000 Menschen gestorben seien.“

(467) Wie man vergiftete Luft erkenne: „Etliche nehmen ein neu-backen Brot, machen es an eine hohe Stange, lassen es über Nacht in

der Luft hängen, des Morgens besichtigen sie es, ist es schimmelicht oder inwendig gelb oder grau, so ist die Luft nicht recht und mag man es an Hunden und Katzen oder Hühnern versuchen und ihnen zu fressen geben, werden sie krank oder sterben, so ist es desto gewisser und gefährlicher. Etliche breiten Tücher aus des Nachts, fahen den Tau auf, geben ihn den Hühnern zu trinken; ist er vergiftet, so sterben die Hühner daran. Wenn das Federvieh und Vögel zu Nacht wieder Gewohnheit fliehen und schreien; die Raben viel krappen und die Menschen unruhig schlafen, das achtet man auch für Zeichen unreiner Luft“. Zum andern bedeuten und wirken auch böse, schädliche Südwind Pestilenz: Dann der rechte Mittags- oder Südwind, welcher von Mittag gegen Mitternacht wehet, ist unter allen Winden dem Menschen am schädlichsten und ungesündesten: dieses Winds Natur und Wirkung ist warm und feucht, er bringet auch, wann er aufhöret, gewisse warme Regen. Von diesem Wind erweichen alle Kleider, es erregen sich alle Pfützen, alle Lachen und stinkende Gemach. Von dieser Luft faulet das Obst, sie machet Fäulnis in des Menschen Leibe, verderbt das Geblüt, erregt alle böse Feuchtigkeit, gebietet und erwecket Schnuppen (Schnupfen), Flüsse, böse Häls, Heiserkeit, Husten, Schwindel und andere Krankheiten. Wenn diese Wind viel wehen, wird der Mensch unlustig, faul, schläfferig und traurig, gehnet und strecket sich wie ein fauler Schafhund. Zu Zeiten Caroli Magni ist wegen dieses warmes Wetters eine überaus große Pestilenz entstanden“.

Andere Ursachen der Pestilenz sind: Einfluß von Conjunctiones der Planeten; Finsternis von Sonn und Mond; Erdbieden und böser Dunst und Brunst, so aus den Erden steigt; — 1531 hat sich die Erde, namentlich in Portugal aufgetan, unreine faule Dünste stiegen auf und verursachten Pest; viel Regen und Überschießen und Ergießen der Wasser; Heuschrecken; Teure Zeit und Hunger, der die Leute zu schlechter Nahrung zwingt. 1541 mußten Leute Gras essen und fielen „wie das faule, wurmstichige Obst“; Lange Kriege — Üppigkeit der Krieger in guter Zeit, im schlechten Zwang Pferde und Hunde zu essen. „Vom Vergiften der Brunnen durch Juden kann ein solches Landsterben nicht kommen.“ Zauberverweber bewirken Pest in Rom nach Tit. Livius, Totengräber 1582 in Meissen. Dann wird eine Reihe von Gotteszeichen und Vorboten der Pest angeführt: blutfarbene Sonne, Kometen, fliegende Sterne, Drachen in der Luft, in Blut verwandelte Brunnen u. dgl.

(457) „Die Obrigkeit soll gute Achtung geben, daß man zur Zeit der Pestilenz den Mist und Wust von Kehrrecht wegschaffe, alle stinkende Pfützen und Dachrinnen reinige, kein tot Aas von Hühnern, Hunden, Katzen und Mäusen auf den Gassen soll liegen lassen.“ „Hochzeiten, Kindstaufgästung und andere Prassereien verbieten, Trinkstuben, Spinnstuben, Spielplätze und Tanzhäuser verschließen lassen“, für Arme und Kranke aus ihren Kasten sorgen. Gottesdienst fleissig verrichten lassen. Verhüten, daß Genesene, die zur Kirche kommen und hauchen die Gesunden mit ihren Atem an, erstlich einen Monat an einen besonderen Ort stehen. Wächter anstellen, die Fremde, bes. von inficierten Orten nicht in

die Stadt lassen. Zwiebel, Schweinfleisch, schädlich und ungesundes Obst und gebrannten Wein verbieten, verbieten alte Kleider auf dem Tandelmarkt zu verkaufen, verbieten daß Hund und Katzen aus infizierten Häusern gelassen werden, denn es ist gewisse Erfahrung, daß solche Tiere die Pestilenz forttragen und Leute anstecken“. Es folgen andere Verhaltungsmaßregeln, besonders religiöse und Belehrungen über Besuch, Wartung und Pflege der Erkrankten und die Notwendigkeit der Anstellung eigener Krankenpfleger.

Endlich wird noch die Frage aufgeworfen, was schlimmer sei, Krieg oder Pestilenz. Die Antwort lautet:

(645) „Pestilenz ist eine große Straf Gottes, aber Krieg ist noch ein größere Straf, wenn wir Krieg haben, so fallen wir in die Hände der Menschen, aber der Pestilenz Mittel und End stehet allein bei Gott, wenn Gott will, so muß die Pestilenz aufhören, die Menschen aber können nichts dazu, aber den Krieg können die Menschen aufheben, wenn sie friedlich mit einander leben und des Kriegs müd werden“. Pest rafft nur Menschen weg, Krieg aber Häuser, Vieh, Getreide. Zu Pestzeit werden Wittwen und Waisen betrogen, der Krieg nimmt ihnen aber alles, „die Kriegsleut lassen nichts liegen als Mühlstein, darum weil sie dieselben nicht tragen können“. Zu Pestzeit bleibt Gericht und Gerechtigkeit, im Kriege ist der Stärkere des Schwächeren Herr, die Obrigkeit kann ihm nicht helfen. Zur Pestzeit werden Tote begraben, im Kriege wird alles vernichtet, exercitium Religionis oft nicht gestattet; in Pestzeiten sterben kleine Kinder, im Kriege werden sie hingemetzelt vor den Augen der Eltern; gottlose Kriegsgurgeln sagen, wenn einer im Bette sterbe, sterbe er an Schelmen, aber seliger stirbt einer im Bette bei guter Vernunft, als wenn er unversehens erschlagen oder erschossen wird; im Kriege wird alles verwüstet, Kirchen, Schulen, verständige Leute umgebracht, unverständige Leute müssen an ihrer Stelle treten. Die Schlußworte dieses wahren Bildes verdienen auch heute Beherzigung.

(646) „O wie schön ist es wann ein Mensch ein Stücklein Brot mit Fried nießen kann, es ist ihm viel besser als wann er viel Güter und große Reichthum in Unfried und Unruhe hätte.“

Auf Krieg folgt Hunger und Pestilenz, weil die Äcker unbebaut bleiben, kein Getreide wächst, keine Wohlfeilheit kommt, wengleich Berg und Tal Mehl geben. Pest macht kein Wohlfeil, aber auch keine Teuerung.

Bereits früher wurde erwähnt, daß Hesselbach einerseits gegenüber allerlei abergläubischen Gebräuchen und Meinungen sich ablehnend verhalte, andererseits den allgemein herrschenden Glauben an Hexerei leider auch teilt. Belege hiefür sind folgende Stellen:

(367) „Warum sollen wir dan nit auch unsere Trommeten, das ist unsere Glocken erschallen lassen, [Wetterläuten] da die Feinde fürhanden, und Hexen und Unhulden durch Zuthun des Teufels, so ein abgesagten Feind ist des ganzen menschlichen Geschlechts Bäume und Frücht verderben wollen? . . . Und haben auch die Hexen und Unhulden,

so im Stift Mainz Anno 1611 gerichtet, das bekennt und sagen müssen, daß sie an dem großen Hagel und Windsschaden, so sie gegen die Früchte der Erde vorgenommen, durch das Glockenläuten sein gehindert worden.“

(593) „Wiltu roher gottloser Mensch noch nit glauben, daß Teufel sein so gehe zu den Teuffelsbannern, die bannen dir den Teufel und stellen dir ihn sichtlich für Augen. Was seind die Besen, Ofengabeln und dann die Böck anders, darauf die Hexen und Zauberer durch die Luft hinreiten? Es ist ja nichts anders als der Teuffel, was seind die Hasen, so die Zauberer machen, anders als Teuffel, wie könnten oder würden die Gabelführerin, und die Unhulden in der Luft also hinfahren, wann kein Teuffel wäre, der sie führet?“

Einen bedeutenden Raum in den Predigten nimmt die Polemik gegen die „Neugläubigen“ ein. Sie wird, wie in der ersten Postille einerseits mit hohem Ernste, andererseits mit Hohn und Spott geführt. Es sind nicht neue Beweise, die gegen jene vorgebracht werden, wir dürfen also nähere Angaben unterlassen, wollen auch vom Abdrucke einiger Stellen absehen, die in mehr als starker Weise über sie urteilen und uns zeigen, daß der Grobianismus in der Literatur noch nicht ausgestorben war.

Die Neujahrs-Postille von 1642 enthält vierzehn Predigten recht barocken Charakters. Nachdem der Postillant erst vom christlichen und jüdischen Neujahrstag gesprochen und die Lutheraner und Calvinisten wegen ihres Festhaltens am alten Kalender geschmäht, gibt er eine kurze, ganz gute Belehrung über Epakten, Sonntagsbuchstabe, Römerzinszahl und geht dann auf die Deutung der Buchstaben des Namens Jesus über.

Die Buchstaben macht er in einer folgenden Predigt einzelnen Ständen zum Neujahrsgeschenk: J den iudicibus — Richtern, damit sie iustitiam — Gerechtigkeit üben; den iuvenibus, Jünglingen, damit sie seien iuuantes parentibus (die Eltern unterstützend); H heris — Herren und Frauen und Habentibus [Wollhabenden] — damit sie humiles — demütig seien, honorem, Ehre den Priestern erweisen, hominibus omnibus — allen Menschen, daß sie honeste — ehrbar seien.

Hesselbach liebte solche „Buchstaben-Hetzen“, wie man sie nennen könnte, allzusehr, als daß er sie nicht öfter veranstaltete; sie lagen im Geschmacke des Barock, uns kommen sie mehr als gesucht, fast ein wenig einfältig vor. Nicht minder sonderbar sind die Beispiele aus der Tierwelt, die er den Menschen aufstellt und deutet: so die Tugenden der Tauben, Art und Natur der Schlangen, die guten Eigenschaften der Lämmlein und Ameisen, der Lerchen „lößliche Sitten und Geberden“, wobei er, auch charakteristisch für die Zeit und in den Predigten vielfach vorkommend, übrigens älteren Mustern folgend, seltsame Namensdeutungen gibt, so alauda — Lerche — von laudare — loben — „weil die Lerch ein löblich und tugendhaft Vögelein, das uns das Lob Gottes erinnern

soll“. Dabei gedenkt er der Vorliebe des hl. Franz von Assisi für diese Sängerin, die wie des Heiligen Seele Gott preisend zum Himmel steigt. Schwalbe, Spatz, Storch, Hahn sind Themen weiterer Anreden, endlich auch die Bienen, die der gute Pfarrer von Kestendorf auch hier zu den Vögeln rechnet! Die letzte Predigt gilt dem Tage der unschuldigen Kinder und damit der Erzählung von alten und neuen Tyrannen und Menschenmördern.

Ein Jahr später, 1643, erschien die „Kirchweih-Postill“ dem Erzbischof Paris Lodron gewidmet. Sie enthält 26 Predigen die sich hauptsächlich mit der Erklärung des Evangeliums von dem Zöllner Zachaeus und dessen Besuch durch den Messias befassen. Auch hier machen wir die gleiche Bemerkung wie in der vorerwähnten Postille, daß nämlich die Belesenheit des Autors einerseits, eine gewisse Nachahmungssucht andererseits sich in echt barocker Weise äußern. Da aber das Thema „Zachaeus“ trotz aller Wendungen und Weiterungen nicht unerschöpflich war, greift der Postillant auch zu andern Mitteln, so wieder zu dem der Geschenkausteilung. Er schenkt allen seinen Zuhörern das Kräutlein patientia — Geduld; Jungen einen Kehrbesen, um die Faulheit wegzukehren; Eltern den kleinen Katechismus und die Rute; Lügnern einen Zungenschaber; Plaudertaschen einen Zaum und ein Mundschloß; Herren und Frauen, die ihren Leuten durch die Finger sehen, eine gute Brille; allen, die am Kirchtage sich freuen und essen und trinken, ein Kräutlein, in den Wein zu legen, das heißt „Gottes nit vergiß“; Frauen und Jungfrauen, die sich gerne schmücken und in den Spiegel sehen, Scham, Zucht, Maria als Spiegel, ein schönes „Bändlin“, heißt „Bewahr dein Ehr und Jungfernschaft“, — den Reichen endlich den Zachaeus selbst, damit sie lernen Almosen geben. Für die Zeitgeschichte bemerkenswert ist manche scharfe Äußerung über das Bettelwesen, sowie eine Aufzählung von gebräuchlichen Spielen, als „Schachspiel, welches ein recht philosophisch Spiel ist und hat ein Philosophus einen Tyrannen darmit convertiert“; Ballspiel, Laufspiel, Spiel mit calculis (kleinen Kugeln). Man meide die reinen Glücksspiele, wie Würfel und Kartenspiel; empfehlenswert sind Geschicklichkeitsspiele, wie Kugeln [Kegelscheiben] oder Topfwerfen. Spiele um Geld, meint er, gehen nicht leicht ohne Sünde ab. Listen falscher Kartenspieler, wie Kartenschneiden, Kartenzeichnen, erst gewinnen lassen, kennzeichnet er gut. Anderswo gilt sein Tadel oftmaligen Wallfahrten; wieder belehrt er über den Ablass nicht ohne Polemik gegen die Protestanten. Manche seltsame Ansicht vernehmen wir: so erzählt er von einem Baume, der bei Jericho wachse, auf welchem Früchte, außen hart, innen voll Wolle seien, — also wohl eine ungenaue Nachricht über die Baumwollstaude; Christus war „aufs aller schlechteste angezogen, mit Leibrock und Mantel, ist gangen ohne Hut und Schuhe, etliche wollen, er habe Sandalia — H o l z s h u h e — angehabt.“ Während Hesselbach in seinen früheren Werken des Salzburger Apostels St. Rupert nur ein- oder zweimal gedacht

und besonders dessen Keuschheit gelobt hat, weiß er in dieser Postille von ihm zu berichten, daß er das Fundament der christlichen Kirche in Bayern gelegt habe (20. Pred. 481). Auch die Legende vom Ursprung der Leonhardskirche bei Tamsweg erzählt er, — damit ist aber auch das eigentliche „Salzburgische“ bei ihm erschöpft — wenigstens soweit es nicht auch in Salzburg, eben wie in andern Ländern herrschende Meinungen, Ansichten, Sitten oder Gebräuche, wie des Setzens der „Maibäume“ zu Pfingsten, betrifft.

Im Jahre 1646 erschien das „*Mariale*“.

In den zwei Teilen des mit einem prächtig umrahmten Titel geschmückten Quartbandes¹⁾ stehen 64 Predigten. Sie sind sehr umfangreich, aber inhaltlich weniger vielsagend als die früheren. Die Themen sind aus dem hohen Lied, zum Schlusse auch aus anderen Schriften des alten wie neuen Testaments genommen. Die Ausführungen bilden wahre Musterstücke allegorischer Schrift-erklärung und sind so durchwebt von Zitaten aus den Büchern beider Testamente, aus Klassikern, Kirchenvätern, neueren Schriftstellern, Heiligenlegenden, daß man eine blühende Wiese zu durchschreiten meint, wo eine Blume an die andere sich zum buntesten Strauße rückt. Eine Probe ergab, daß in den ersten 16 Predigten (S. 1—184) nicht weniger als achtundvierzig Autoren zitiert sind, von Aeschylus an bis auf einen Spanier Fonseca, der über Worte und Taten König Philipps IV. von Spanien schrieb. Es zeigt für die klassische Schulung Hesselbachs, daß er Aristoteles, Aelian, Aulus, Gellius, Homer, Hesiod Ovid, Plinius, Plutarch, Sallust, Sueton, Sulpitius Severus, Virgil und Valerius Maximus zu Worte kommen läßt. Von Polemik ist in dem Werke wenig zu verspüren, wenn auch gelegentlich der Lutheraner und Calvinisten Erwähnung getan wird. Dagegen ist der Großteil der Predigen rein der Erbauung gewidmet, namentlich des weiblichen Geschlechtes, dem Maria als Vorbild in jeder Beziehung hingestellt wird. Öfter wird der Prediger beinahe schwärmerisch in seiner Lobpreisung der Gottesmutter und in seiner tiefen Verehrung für sie, der er nicht Worte genug verleihen kann. Von Einzelheiten ließen sich merkwürdige Angaben über die Lebensweise verschiedener Tiere anführen, die volkstümlichen Charakters sind, doch verbietet es der zugemessene Raum.

Während das eben angeführte Werk mehr sozusagen akademischen Charakter an sich trägt, ist das nächste „*Salutatio B. Mariae, das ist Unser lieben Frauen Gruß*“ (1650) von mehr praktischer Anlage. Wohl wird noch viel geschwärmt, aber nicht

¹⁾ Das einzige Exemplar in Kestendorf ist anscheinend aus Korrekturbogen zusammengestellt und gebunden; es finden sich nämlich zahlreiche Verbesserungen und kurze Einschaltungen von der Hand Hesselbachs darin; vom I. Teil fehlt der Schluß von S. 522 ab.

so wie im *Mariale*, auch die Zitate drängen sich nicht so und an manche von Gelehrsamkeit der Zeit zeigende Stelle schließt sich eine andere voll gesunder Ansicht oder kulturgeschichtlichen Wertes. Das Werk enthält über den Gruß des Engels Gabriel, „den englischen Gruß“ — auf 665 Seiten 6 Abhandlungen, „Kapitel“, ließe sich aber leicht in eine größere Anzahl Predigten zerlegen, deren Ton durchwegs eingehalten wird. Aus der Widmung an Wolf Caspar von Überacker wurde bereits eine Stelle mitgeteilt. Schon diese Widmung wendet sich scharf gegen die Verkleinerung des Ruhmes und der Ehre der seligsten Jungfrau durch die Reformierten und so tritt denn der polemische Charakter wieder stärker zu Tage als im *Mariale*. Der Autor beginnt mit einer gelehrten Abhandlung über die Zeit der Geburt Christi; dann folgt eine über die Namen der Engel, eine weitere über Nazaret und die Verachtung der Bewohner dieser Stadt gegenüber Christus und seinen Eltern, was Anlaß gibt, über den Wert guter Nachbarn und die Gefahr schlimmer zu reden. Hier wie anderorts bringt der Verfasser eine Reihe charakteristischer Sprichwörter an, die zum Teile recht originell sind. Ihre Quelle ist wohl eine der damals verbreiteten Sammlungen solcher. Des Weiteren wird über den Undank gesprochen, mit dem das Vaterland oft genug seinen besten Bürgern lohnt. Maria war Bürgerin in Nazaret, wo sie angeblich ein Häuschen besaß, wie auch später in Jerusalem, in dem sie mit dem Apostel Johannes vierzehn Jahre lang nach dem Tode des Erlösers wie in einem Klosterlein lebte; an einer anderen Stelle läßt sie der gute Pfarrer sogar den „Wiel“, den Schleier (velum) der Klosterfrauen tragen! Noch naiver ist die Erzählung: Petronilla, die angebliche Tochter des Apostels Petrus, wäre aus lauter Frömmigkeit gerne in ein Kloster gegangen, aber — es gab damals noch keine Klöster! Recht gute Worte fallen über den Unterschied zwischen Heimat und Fremde. Über Galiläa und dessen Hauptort Kapharnaum weiß der Verfasser nach Breidenbach und Adrichomius manches zu berichten. Er kommt dann auf die Würde und Bewahrung der Jungfrauschaft zu sprechen und flicht die Geschichte des grausamen Martertodes der hl. Margarita ein, woran sich ein Lob der Keuschheit schließt. An den Beruf des Nährvaters Christi anknüpfend, folgt ein Lob der Demut, die namentlich den Vornehmen empfohlen wird: „Des Adels Schwester sei Demut“ „Als Adam häckt und Eva spann, wo war damals der Edelmann“ oder wie es anderswo heißt: „Gott habe nicht zwei Adam geschaffen, einen silbernen, von dem der Adel, einen irdenen, von dem die gemeinen Leute abstammen.“ (Kirchweih-Postill 33.) Es folgen Beispiele von Adeligen, die sich dem Klosterleben weihten, wobei ein Lob auf Ignatius Loyola, den Stifter des Jesuitenordens, einfließt. Welche Verehrung Hesselbach der Gesellschaft Jesu zollte, beweisen die zahlreichen Werke von Jesuiten in seiner Bibliothek!

Sonderbar sind die Angaben über Ägypten und seine Götter. In dieses Land mußte Maria mit dem Gemahle und Sohne vor Herodes flüchten — ihr erstes bitteres Leid, von dem kein Mensch verschont wird. „Wir sind allesammt in der Kreuzwoche geboren und hat jeder Mensch ein Kreuz ihm anliegen, ein Beschwerde, und dazu ist keiner zu gut, zu heilig.“ (S. 102.)

Aus Nachrichten über das Todte Meer entnehmen wir, daß dieses „eine schwarze, zähe Materie ausstoßet, die schwimmt oben auf dem Wasser in Gestalt eines Ochsen ohne Kopf, wird auf deutsch genannt „Judenleim“; da fahren die Inwohner desselbigen Orts hinzu, ziehens in die Schiffe, aber es klebet so stark an, daß sie es nit wieder herabbringen können, bis sie Menstruum, Weiberblut und Menschenharn hierzu brauchen und es damit abwaschen; dieser Judenleim ist zur Arznei dienstlich.“ — Gemeint ist natürlich Asphalt!

Dies ist nur der beiläufige Inhalt des einleitenden ersten Kapitels. In den folgenden werden die einzelnen Worte des englischen Grußes ausgelegt, vom Ave an bis zum sechsten Schlußkapitel „wie es auf beschehenen Gruß fürder ergangen“. Daraus sei nun eine Abhandlung über Wert und Kraft der Edelsteine (2. Kapitel), über Fische und Fischfang (3. Kapitel) und eine Stelle über den Frühling hervorgehoben, die von dem Naturgeföhle des Verfassers Zeugnis gibt. Sie lautet:

Frühling. Die Frühlingszeit wird gemeiniglich für die schönste und lieblichste, fruchtbarste und gesundeste Zeit des ganzen Jahres gehalten: Darinnen auch die Vögel zum lieblichsten singen und sonderlich die Nachtigall und anfangen zu nesten: da freuen sich alle Creaturen, daß der traurige Winter vorüber und der warme Sommer wieder angehet, da grünnet die Erde, die Bäume, Garten und Wäld schlagen aus, die blawen und gelbe Violen kommen herfür, die Peonien und Lilyen wachsen empor, die Kirschen, Äpfel und Birnbäume blühen, ja die domstauden sind mit schönen Blumen gezieret: die Wiesen bringen Gras und schöne wohlriechende Blumen, die Luft ist lieblich und gesund, das Meer ist still, der Bauersmann ackert mit Lust im Feld, summa es lachtet Himmel und Erde und alle Creaturen sind fröhlich und guter Ding, weil sie nun gleich als wie ein neue Welt, da kein Frost und Schnee mehr ist, erlebt haben.

Drum haben die Alten den Lenz Risum Jovis genannt, Gottes und der Luft Gelächter, weil alles so lieblich und fröhlich darinnen ist und uns Gott und die ganze Natur durch die Sonne wärmet, so lieblich anlachtet, und den Menschen widerum erquicket und erfrischet, daß er gar lustig und fröhlich ist und sich ganz verneuert. Nun gehet alles Viehe mit Freuden hinaus aufs Feld an die Weide: die Vögel singen, jubilieren und frohlocken in der Luft, in den Wäldern und auf den Bäumen, danken unserm lieben Gott, daß er sie wieder in eine so schöne und herrliche Zeit gebracht.

In den folgenden Kapiteln sei auf eine Stelle gegen die Trunksucht, dieses Zeitlaster, aufmerksam gemacht, auf ein paar andere (S. 343 und 435), die von dem Hexenwahne sprechen, den der Ver-

fasser leider mit seinen Zeitgenossen teilt, sodaß er an deren Buhlschaft mit dem Teufel, wie an Incubi und Succubi fest glaubt!

Das fünfte Kapitel enthält eine Belehrung über Elefant, Einhorn (!) und Panther, die wohl auf Gessner zurückgeht und vom Stande des Naturwissens der Zeit oder vielmehr Nichtwissens Zeugnis abgibt. Auch in den letzten Kapiteln wird mit den Reformierten manches Hühnchen gepflückt und eine Lanze für die Lehre von der unbefleckten Empfängnis gebrochen. Zum Schlusse sei noch ein gutes Wort über das Leben erwähnt:

„Unser Leben auf Erden ist ein Nebel, Angst und Not, voller Mühseligkeit, Schwachheit, Hinfälligkeit, Unruhigkeit, Raub, Trübsal, Unbeständigkeit, Gebrechlichkeiten, Krankheit, ist ein Schatte, ein Spinnweb, ein Flug einer Fliegen, ein stete Wanderschaft, ein Flickwerk, ein Rauch, ein Wasserblase, ein Weg zum Tod, ein wütendes Meer, ein Traum, ein Nest von Strohhalmen und Leim [Lehm] gemacht, ein Gefangnus und Exilium, ein Versuchung, ein Uneinigkeit, ein Comoedi, oder Tragödie ein Sieg- oder Trauerhaus, ein Circul, ein Gespött, ein Gras und dergleichen“.

Zehn Jahre später (1660) erschien ebenfalls bei J. B. Mayr in Salzburg das Büchlein: „*Beatissimae Mariae visitatio*, Unser lieben Frauen Heimgarten“. — In der Vorrede erinnert der Autor an ein Buch, betitelt der „Kurzweilige Reispans“²⁾, darinnen schimpfliche doch unnutze Possen und vergebliche Schwänke angezogen werden“ — dem er ein frommes Buch als Anreizung zur Tugend entgegenstellen wolle. Wenn der Zensor, der Seoner Benediktiner und Universitätsprofessor P. Roman Müller meinte, das Buch verdiene vor den andern, die der Verfasser schon in Druck gegeben habe, die Palme (*prioribus, quos Author bene multos Typo dedit, palmam praecipue videatur*), so hat er wohl gar zu wohlmeinend geurteilt. Denn das Werk zeigt doch schon von einer gewissen Schwäche, die man doch nur dem hohen Alter des Verfassers zuschreiben kann. Es genügt von dessen eigenen „Summarischen Inhalt“ der 23 Kapitel den Anfang wiederzugeben: 1. Von den unterschiedlichen Reisen, welche die Mutter Gottes, als sie noch auf Erden gelebt, fürgenommen. 2. Von der Reis, welche Maria auf das Jüdische Gebirg zu Elisabeth fürgenommen. 3. Von der großen Demut der Mutter Gottes. 4. Wie groß Heil Zachariae Haus wiederfahren, indem Maria darinnen losiert gewesen. 5. Was and wieviel der Gruß und die Heilwünschung der Maria an der Elisabeth effectuiert. 6. Wie die Mutter Gottes über alle Weiber ebenedeit sei. usw.

Hesselbach wollte namentlich für das weibliche Geschlecht ein Vorbild aufstellen, das alle Tugenden und lobenswerten Eigenschaften in sich vereinigte, die an dem ganzen Geschlechte — auf

²⁾ Ein Buch dieses Titels war in Karl Gödekes Grundriß, 2. Auflage, Dresden 1887, nicht auffindbar.

das er etwas streng zu sprechen ist — zu wünschen und zu erzielen wären. Das möge genügen. Es ist kaum zu bezweifeln, daß er bei seinen Angaben über das Leben Marias eines der apokryphen Evangelien oder Marienleben benützte, die schon früh unter den Christen verbreitet waren. Dagegen fällt uns in diesem Büchlein die schon früher bemerkenswerte Vorliebe Hesselbachs für Sonderbarkeiten im Menschen- wie im Naturleben auf, für Abnormitäten, wenn man so sagen darf, die er offenbar eifrig sammelte.

So weiß er von merkwürdigen Gewässern zu erzählen: Im Maro Marusia im Ungarland ist ein Brunnquell, dessen Wasser die damit berührte Erde zu Stein macht; bei Ofen in Ungarn können in heißer Quelle Fische gesotten werden; im Zipser Land ist ein Wasser, das hineingegebenes Holz zu Stein verhärtet; beim Städtchen Schiscolniz (?) entspringt eines, das hineingetauchtes Eisen wie Thon oder Letten weich macht; wenn dieses dann im Feuer geschmolzen wird, gibt's das beste Kupfer. In Aegypten werden 3—4000 Eier zugleich in warmen Öfen ausgebrütet. Im Orte Mola, 15 Meilen von Lima, Südamerika, trägt ein Feigenbaum auf der einen Seite gegen Mittag Früchte, wenn es in den Bergen Sommer ist, auf der anderen gegen das Meer, wenn es in der Ebene Sommer, im Gebirg Winter ist; in Hyrcanien schwitzen etliche Bäume „Hönig-Thau“; in Island, „das kälteste Land und liegt über Dänemark“, ist ein Brunnen, dessen Dampf alle Dinge in Stein verwandelt; auf der Insel Egroponte wird ein Stein gefunden „Amiantus, item Amenton“ genannt, den man zu Faden bereiten und daraus Tuch machen kann, das, wenn es unsauber, im Feuer gewaschen wird — also Asbest!

In diesem Werke wird auch zweimal St. Ruperts gedacht, einmal als desjenigen, der den Heidentempel in Altötting durch Aufstellung eines Marienbildes zur Kirche weihte, ein andermal seine Mildtätigkeit gegen Dürftige gerühmt (S. 98 und 586). Auch von den Glockenspielen in Lübeck und Hamburg, „spielen geistliche Gesänge, auch so recht nach der Melodie, daß es einer nicht bloß mit Lust, sondern auch mit Verwunderung hören muß“ um 12 Uhr mittags und 5 Uhr abends, weiß Hesselbach. Wie möchte er sich verwundert haben, wenn er auch das Glockenspiel in Salzburg hätte vernehmen können!

Noch ein drittes Werk zur Verehrung Mariens floß aus der Feder ihres treuen Ritters, „Unser lieben Frauen Zucht-Spiegel, wie nemblich die Allerheiligste Jungfrau vnd Mutter Gottes Maria in so wunderschöner Zucht wie heilige Engel Gottes auff dieser Welt gelebt: vnd wie auch ein Catholischer ihr dißfalls zu folgen vnd nachzuleben habe“. In 32 Kapiteln handelt der Verfasser, davon ausgehend, daß Reichtum zwar nicht verboten, aber der Seele schädlich sei, während zeitliche Güter aufgeben

und Christo nachfolgen zum ewigen Heile dient, darüber, wie Maria, von Hause aus nicht arm, sondern vermögend (!), doch von Jugend an Lust zur freiwilligen Armut trug. Denn Christus wollte nicht von einer reichen, vornehmen, schönen, sondern von einer tugendvollen Jungfrau geboren werden. Das war die demütige Tochter Joachims und Annas, die trotz der freiwilligen Armut in königlichen Hoheit und Ehren prangte. Sie wußte die selbstgewählte Armut schön zu tragen, wie ein herrliches Kleid. Wenn der Stand der Reichen „nutz“ ist, so ist der der Armen, deren es acht Gattungen gibt, worunter die Apostel des katholischen Glaubens und die Klosterleute zu zählen sind, schön. Es schließen sich daran Lehren, wie sich Eheleute, „die ihre Nahrung mit großer Müh und harter Arbeit gewinnen müssen“, zu trösten haben. Marias Beispiel sei ihr Solatium, wie denn Maria überhaupt eine Patronin der christlichen Kirche und aller katholischen Christen insgemein sei.

Ein paar gute Aussprüche aus dem Büchlein mögen hier angeführt sein:

„Dem natürlichen Recht nach sollten alle Ding gemein sein und haben auch etliche Philosophi, als Plato und seine Anhänger gelehrt wenn die Menschen dem natürlichen Recht gemäß lebten und alle Ding gemein hätten, so würden die Menschen in immerwährender Glückseligkeit und gutem Wolstand leben. Aber bei der Beschaffenheit dieser Welt und wie die Menschen jetzund gesittet, so läßt es sich nit tun: dann die Erfahrung gibts und ist klar vor Augen, daß die Gemeinschaft eine Mutter ist vieler hochschädlicher Ungelegenheiten, Feindschaft, Fahrlässigkeit, Versaumnus und Verderben göttlicher Gaben, — dardurch das menschliche Geschlecht verursacht und bewogen, nach gewissen Eigentumen zu trachten, und das natürliche Recht zu ändern und einzuziehen, welches Gott in seinen Gesetzen bestätigt, da er den Diebstahl und Entfremdung des Nächsten Gutes verboten: dann das füget sich gar nit, daß alle Ding gemein wären, wie die Sonne und die Luft, denn die Bosheit der Menschen ist gar zu groß“. (S. 1.)

Es braucht nicht angegeben zu werden, welche Schwärmer diese Worte auch heute noch betreffen! — Hiezu gehören auch die Sätze:

„Die Gemeinschaft vieler Herren tut selten gut, das haben die Römer im Werk erfahren“ — und „Kein besser Regiment ist als unter einem vernünftigen Haupt“. (S. 2.)

Hesselbachs Verehrung für das Klosterleben kommt wiederholt zum Ausdruck, so in dem Satze:

„Das größte Almosen und das vornehmste Werk ist, wann einer ein Gotteshaus, ein Collegium oder Kloster stiftet, in welchem das Amt der hl. Meß gelesen, Gott dem Herrn gedienet wird und andere Leut dardurch gelehret und bekehret werden.“ (S. 289.)

Von den zahlreichen Sprichwörtern, manchmal nach Art einer Priamel aneinandergesetzt, sei folgendes ein Beispiel: „Ein Armer ohne Geduld ist wie eine Ampel ohne Oel; ein Reicher ohne Freigebigkeit ist wie ein Baum ohne Frucht; ein Jüngling ohne Fürsichtigkeit ist wie ein Haus ohne Dach; ein Fürst ohne Gerechtigkeit ist wie ein Fluß ohne Wasser; ein Gelehrter, der seine Kunst und Gelehrtheit nit brauchet noch anlegt, ist wie eine Wolk ohne Regen, wie ein guter Acker, der öd liegt und keinem Menschen nutz ist“.

Hesselbach ließ seinen Acker nicht unbebaut und vergrub seine Wissensschätze nicht. Beweis davon geben zwei andere Werke, davon eines 1663, drei Jahre vor dem „Demutspiegel“ erschien, während das andere in das gleiche Jahr, wie dieser fällt. Jenes führt den Titel „Epithalamia, das ist Hochzeit-Predigen“ von dem Anfang und Ursprung des Ehestands. Warum und wozu ihn Gott eingesetzt, wie er ein heiliges Sakrament und daß heilige Leut darinnen gelebt; wie es etlichen darbei ergangen und was sie ausgestanden; auch was es für ein hochnutzlicher Stand, daraus die vornehmsten Heiligen ersprossen; desgleichen wie sich Eheleut gegen Gott, gegen sich selbst und gegen andere zu erweisen haben“.

Wir erfahren nicht, weshalb er diese 34 Predigten dem Stadthauptmann von Salzburg Georg Mayr, dem Bürgermeister Stephan Fuchs und den Stadträten widmete.¹⁾ Vielleicht lag kein besonderer Grund vor; auffallend ist der überhöfliche Curialstil der „Dedicatio“; solche Töne hat Hesselbach sonst nicht oft angeschlagen.

Die Themata der Predigten sind, wenn auch immer auf den Hauptzweck gerichtet, mannigfaltig genug:

„Es ist nicht gut, daß der Mensch allein sei; die erste Hochzeit im Paradies; zwei in einem Fleisch; warum Abraham den Isaak nicht mit einer Kananiterin verheiratet hat; Abraham und Cetura (Ehe des Alten Patriarchen mit einer jungen Frau dieses Namens, aus welcher die Araber abstammen (!); Kummer und Herzeleid Jakobs mit seinen Weibern und Kindern; Samson und die schöne Philisterin; wie der, welcher ein Weib nimmt, ein wahrer Mann sein soll; die Geschichte von der Abigail; man soll mit der Frau in wichtigen Sachen Rats pflegen; Tobias und die vielen Männer der Sarah; von den hochzeitlichen Ehrenmalen; wie Eheleute leben sollen; Weiber sollen zu Hause bleiben, nicht überflüssig ausgehen und fremde Häuser besuchen; Männer sollen Herren und Obersten in ihren Häusern sein; zulässige und rechte Kaufhandlungen; Weib und Weinstock (Psalm 127, v. 3); von den guten und bösen Weibern; wie löblich demütige Gottesfurcht den Weibern anstehe; vom Schweigen; die Eltern Johannes des Täufers als Muster für Eheleute; von der Hochzeit zu Cana; von den sechs steinernen Krügen bei dieser; die Teil-

¹⁾ Über alle diese vgl. F. V. Zillner, Stadtgeschichte II, 526—530.

nahme der Freunde des Bräutigams an der Hochzeit; Ehestand fügt sich nicht für geistliche Personen; Ehe als großes Sakrament; eheliche Liebe; Treue und Gehorsam gegen den Mann als Pflicht des Weibes; „erschreckliche und abscheuliche Sünde“ des Ehebruchs; hochzeitliches Freudenmahl Christi mit seiner Braut, der Kirche; wir sollen immer für das himmlische Ehrenmahl bereit sein; Zeremonien und Gewohnheiten zu hochzeitlichen Ehrentagen“.

Man sieht, der Inhalt der Predigen ist mannigfaltig genug; es fallen viele gute Worte aus dem Munde des erfahrenen Seelsorgers, die deshalb wohltuend sind, weil sie nichts von überflüssiger Strenge des Coelibatärs gegen Ehe und Weiber an sich tragen, vielmehr von großer Lebenserfahrung zeigen und bei manchem scharfen Urteile doch stets Mäßigung und pastorale Klugheit erkennen lassen. Zahlreiche eingestreute Sprichwörter machen diese Reden so recht eigentlich volkstümlich. Daß manche Sonderbarkeiten, wie sie schon für Hesselbach üblich waren, nicht fehlen, braucht uns nicht Wunder zu nehmen. Hier seien einige Stellen mitgeteilt, die für die Zeit und den Prediger bezeichnend genannt werden dürften.

Drei gute Dinge gibt es im Ehestand: Eheliche Treue, Einigkeit, Fruchtbarkeit. Ehen mit Ketzerischen (gemischte Ehen) sind schlecht: Der Wagen wird nicht wol geführt, wenn ungleiche Roß eingeschirrt werden. Eichen- und Tannenholz lassen sich nicht zusammenleimen. Weiber sollen heiraten oder ins Kloster gehen. Töchter soll man bald verheiraten. Ein spanischer Spruch lautet: Töchter unter 20 Jahren soll der Vater einem Reicheren und Vornehmeren geben, als er selbst ist; bei 25 Jahren einem gleichen Standes; über 25 Jahre keinem abschlagen, der sie begehrt. Die Liebe verblendet den Mann, daß er in der Erwählten die Schönste sieht; dabei die Geschichte vom Pinzgauer Bauern: „Nun setzet aber die Venus den Ihren solche Brillen auf, daß ein Bintzgauer Baur einen Eid schwur, es wäre kein schöner Weibsbild auf Erden als ein Bäuerin mit ihrem großen Kropf; sollte sie denselbigen nit haben, so wurde er vermeinen, sie wäre ein Ganskragen und hätte ihre Glieder nicht alle.“

Einmal erzählt er wie in Muskau (Moskau) die Frauen von ihren Männern zum Zeichen der Liebe Prügel verlangen; eine an einen Deutschen verheiratete Frau beklagt sich bitter, daß er sie nicht liebe, weil er sie nie prügle. Nun prügelt er sie alle Tage, bis er ihr endlich Hals und Bein gebrochen hat!

Gelegentlich der Predigt über zulässige Kaufhandlungen vernehmen wir eine Philippika:

„Den landschädlichen Korn-Juden und Traid-Ankaufern, welche Gesellschaft anrichten [Trust bilden], das Traid aufzukaufen und den gemeinen Mann zu großen Schaden in Mangel bringen, daß ihnen Korn um ihr Geld gebrechen will, soll die Obrigkeit dem Kornjuden zur Straf den Kornhandel niederlegen und mit allem Ernst verbieten, oder aber ihn, den

Kornjuden selbst eine Zeit lang des Lands verweisen, ist darneben ein Geldstraf verfallen. Und mag man auch gegen einen solchen ohnangesehen aller Ferien und Feyrtag gerichtlich procedieren. Hierzu gehöret auch der, welcher sein Korn oder Getrait um einen billigen Kauf nit hingeben, sondern Teuerung darmit erwarten wolle, dann dies Laster ist sehr verhaßt, daß wie der König Salomo bezeugt: „Wer sein Korn verbirgt vom Volke verflucht wird, aber der Segen denen aufs Haupt kommt, die es verkaufen.“ — Den Preis des Getraides soll die Obrigkeit bestimmen.

Diese Worte sind 1663 geschrieben worden!

Einmal bringt Hesselbach eine gelehrte Abhandlung über den Malvasier-Wein. Er kennt auch den Johannes-Wein [Johannes-Segen], der bei der Vermählung in der Kirche gereicht wird; er ist „der Wein der Liebe“. „Nun kann aber durch Tugend und Liebe die Freud der Eheleut in erwünschter Beständigkeit sicherlich erhalten werden. Der Wein mäßig genossen ist ein solcher edler Saft, daß er nit allein dem Leibe und den Gliedern daselbige zulegt, denn er machet, daß ein Mensch alle Traurigkeit fahren läßt und aller Schmerzen vergißet, schärfet und macht ihn geschickt, allerlei schwere und subtile Dinge zu erfinden und machet den Menschen beherzt und mutig zu allerlei Sachen.“

Es wurde bereits erwähnt, daß sich Hesselbach in seiner Leich-Postille von 1629 seine eigene Leichenpredigt schrieb. Damals war er 49 Jahre alt. Er hatte das 86. Lebensjahr erreicht, als er wieder eine Leichen-Postille schrieb, die er bezeichnender Weise betitelt: „Tröstliche Leichpredigen, von dem Todt vnd Absterben des Menschen: Was der zeitliche Todt eigentlich sey, wie nutz vnd gut er den Catholischen Christen die in Gnaden bey Gott stehen, vnd wie wir vns zu einem seligen Todt rüsten, vnd in guter Bereitschaft sollen finden lassen; damit wir seliglich aus diesem Jammerthal scheiden mögen vnd zu Ewigen Freuden gelangen“. Nicht, wie in der ersten Leichpostille, sind es einzelne Stände und ihre Träger, denen er tröstliche Worte ins Grab mitgibt, sondern er spricht jetzt nur allgemeine Gedanken über den Tod, den langsam nahenden wie den schnellen, den sanft wegführenden wie den rasch hinraffenden, den natürlichen wie den durch Menschenhand aus. Es sind kluge und weise Worte eines Greises, der selbst an der Schwelle des Grabes steht und weiß, daß er bald hinsinken werde, daß er bald „seine Hütte ablegen“ müsse. Er redet in diesen „Tröstlichen Leichpredigen“ vom Tode, der durch den Teufel in die Welt gebracht wurde, vom gemeinen Weg zum Tode, von dem „allerchristlichsten und besten Tode“, dem eines Heiligen; daß ein katholischer Christ ihn nicht fürchten dürfe, den Gottesfürchtigen er nichts schreckliches sei, vielmehr eine Erlösung, da gerade die frommen in dieser Welt viel Elend und Not ausstehen müssen; von dem Tode in der Fremde; dem der Verwandten, Gönner, der uns nicht allzusehr betrüben darf; von der Erwartung des Todes, von Gericht und Strafen wie Belohnungen

der Verstorbenen, Himmel, Hölle und Fegfeuer; von dem Verhalten zu Kranken und Sterbenden, von der irrigen pythagoräischen Lehre der Seelenwanderung, vom Empfange der Sakramente. Zahlreiche Beispiele über die verschiedenen Ansichten vom allerbesten Tode, über Art und Plötzlichkeit des Todes, über Todesahnungen und Todesvorhersagungen aus der alten Geschichte und aus Heiligenlegenden erzählt er mit dem naiven Glauben seiner Zeit.

Das kleine Büchlein ist ein würdiger Abschluß der langen und umfangreichen schriftstellerischen Tätigkeit des alten Pfarrherrn von Kestendorf, des eifrigen Priesters, des treuen Seelsorgers, des tapferen Kämpfers für seine katholische Überzeugung, der auf Erden nicht viel Lohn für seine Arbeit im Dienste Gottes und der Kirche erhielt, dessen Werke die Nachwelt vergaß und der doch der Beachtung aller jener wert ist, die wahres Verdienst zu schätzen und zu würdigen sich angelegen sein lassen. Sollten diese Zeilen dazu etwas beitragen, so ist ihr Zweck erreicht und die Mühe und Arbeit ihres Verfassers gelohnt. Derjenige aber, dem sie gelten, wird nun wenigstens nicht mehr unbeachtet in seiner einsamen Gruft des Kirchleins St. Johann am Berge liegen. Mancher Vorübergehende wird jetzt vielleicht seiner gedenken und sprechen: „Er war ein guter Hirt, Ehre seinem Andenken!“
